..Über's BRÜGGELE

2022

Impressum

Kontakt/contatto
Priesterseminar Brixen
Seminario Maggiore di Bressanone
Seminarplatz 4
Piazza Seminario 4
I - 39042 Brixen – Bressanone
T+39 0472 271011

info@priesterseminar.it
www.priesterseminar.it
Instagram: priesterseminar_brixen
Facebook: bressanone.priesterseminar
YouTube: Priesterseminar Brixen

Redaktion/redazione
Elisa Oberhollenzer
Elisabeth von Lutz
Thambi Teja Talluri

Fotos/foto
Seminargemeinschaft
Thambi Teja Talluri

Druck/stampa
Kraler Druck GmbH Vahrn

Über’s Brüggele

2022

Priesterseminar Brixen
Seminario Maggiore Bressanone
Seminar Porsenú/Persenon

"Auf dein Wort hin...

...nahe und gemeinsam"

Zu dieser Ausgabe

Wir freuen uns sehr, dass Sie diese Ausgabe des „Brüggele“ in den Händen halten. Es ist bereits die zweite Ausgabe, die die neue Seminargemeinschaft herausgibt. Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen bedanken, die bei der Erstellung des „Brüggele“ mitgearbeitet haben – innerhalb und außerhalb des Seminars. Besonderer Dank geht dabei an die dreizehn Seminaristen, die sehr persönliche und interessante Artikel verfasst haben. Seit Januar dieses Jahres ist Alex Lamprecht als Seminarist unserer Diözese Teil der Seminargemeinschaft und bereichert diese mit seinen Erfahrungen. Herzlich Willkommen, Alex!
Als Thema dieses „Brüggele“ haben wir das heurige Jahresthema der Diözese **„Auf dein Wort hin...nahe und gemeinsam“** ausgewählt. Die Seminaristen spannen in ihren Berichten eine Brücke zwischen den Erlebnissen während ihres Heimaturlaubes heuer im Sommer und denen hier in Brixen und in den Praxispfarreien. Die Themen sind sehr vielseitig und reichen von der Arbeit in den Pfarreien, der Bedeutung der Familie, Fragen des Glaubens, Rolle der Musik bis hin zu spezielleren Themen wie „msaragambo“ und den „Jumuiya ndogondogo“. Ein herzlicher Dank geht auch an unseren Regens, an den Spiritual, an den Verwalter, an Frau Claudia Kaser und Herrn Stefan Habicher für ihre Beiträge.
Während es das Ziel des vorigen „Brüggele“ war, eine Brücke zwischen den verschiedenen Kulturen, Denk- und Lebensweisen aufzubauen, ist diese inzwischen stärker und tragfähiger geworden. Mit Mut und Vertrauen sind wir aufeinander zugegangen und haben uns einander angenähert. Gemäß dem Jahresthema begegnen wir uns in Offenheit und entdecken neben dem „Anderen“ immer mehr Gemeinsames.
Beim Lesen des „Brüggele“ können Sie in die Welt unserer Seminargemeinschaft hineinschnuppern und entdecken dabei sicherlich einiges, das verbindet und Nähe schafft.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen des „Brüggele“ und uns allen weiterhin Kraft und Freude auf dem gemeinsamen Weg.

Elisabeth von Lutz

Worte des Regens

Liebe Leserinnen und Leser des Brüggele, cari amici del nostro Seminario Maggiore, n bel salüt a düc canc...

es freut mich, dass wir Ihnen wieder ein Brüggele in die Hände legen können. Auch die Seminargemeinschaft hat sich mit dem heurigen diözesanen Jahresthema „Auf dein Wort hin…nahe und gemeinsam“ auseinandergesetzt.

Mittlerweile haben die Seminaristen das erste Studienjahr gut gemeistert und befinden sich nun im dritten Semester. Mit Alex Lamprecht aus Weitental ist nach längerer Zeit wieder ein Südtiroler im Priesterseminar. Neben seinem Studium absolviert er u.a. einen Kurs zum Thema „Junge Menschen geistlich begleiten“. Wir schauen auf ein herausforderndes Jahr mit Höhen und Tiefen zurück. Persönlich bin ich dankbar für all jene Menschen, die, angefangen bei unserem Bischof Ivo Muser, unsere Seminaristen begleiten und damit wesentlich an der Ausbildung mitwirken. Don Luca Cemin hat im September mit viel Freude und Einsatz die Stelle von Spiritual Florian Pitschl übernommen. Als Kenner der Kirchenmusik führt er die Seminaristen in diese Materie ein. Im Sommer sind die Seminaristen in ihrer Heimat gewesen.

Unsere Mitarbeiterin Elisabeth hat mit ihrer Familie die Studierenden aus Tansania besucht und damit auch ihre Familien und Herkunftsorte kennengelernt. Frau Elisabeth ist weiterhin eine tragende Säule des Projektes. Sie hat gemeinsam mit dem Redaktionsteam für die Entstehung dieses Brüggele viel Zeit und Kraft investiert.

Die Seminargemeinschaft wird auch dieses Jahr von P. Edmund Runggaldier SJ unterstützt. Er absolviert mit den Seminaristen Predigt- und Sprachübungen. Mit Gottfried Ugolini arbeiten die Seminaristen an ihrer Persönlichkeit und Stefan Habicher begleitet die Seminaristen als Supervisor.

Ein großer Dank geht auch an unseren Verwalter Thomas Schraffl und

alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses. Wie im ersten Jahr sind die Seminaristen weiterhin in 11 unterschiedliche Pfarreien eingebunden, wo sie immer wieder konkrete pastorale Erfahrungen machen können. Dankbar bin ich auch für die Verbindungen mit Kloster Neustift und Abt Eduard.

Con Paola Cecarini in nostri seminaristi hanno svolto il loro primo corso di italiano. Ogni venerdì una parte della messa viene celebrata in italiano. Questo sono i primi passi per introdurre i nostri seminaristi anche nella pastorale italiana.

Abbiamo bisogno di tante mani che ci aiutano a continuare il nostro cammino vocazionale e formativo con i giovani seminaristi.

Personalmente percepisco che il lavoro con questi giovani è una sfida arricchente. Ringrazio tutti che ci accompagnano con la loro benevolenza e ci sono vicini.

De cör diji giulan a os düc canc. Osta oraziun y osc aiüt è na forma concreta por se ste dlungia e nes dëidé.

Ihnen allen wünsche ich eine gute Lektüre des Brüggele und ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest! Gottes reichen Segen für das Jahr 2023.

A tutti voi auguro un sereno Natale e un buon anno 2023!

Ves aodi n bun Nadé y n agn nü plëgn de benedisciun.

Regens Markus Moling

Unsere Verbindung miteinander

Mit viel Freude möchte ich mit Ihnen ein kleines Erlebnis über die Reise teilen, die ich als Seminarist in Südtirol begonnen habe.

Durch diese Reise fühle ich mich wie neu und erlebe an jedem Tag viel, was mich im Glauben wachsen lässt.

Jedes Mal, wenn die Sonne aufgeht, bekomme ich eine neue Perspektive auf mein Leben und meinen Glauben. Diese Reise der Berufung zum Priestertum macht mich als Person, die in zwei Ländern lebt und in zwei unterschiedlichen Kulturen lernt und wächst, glücklich und zufrieden.
Es gibt viel zum Lernen, insbesondere im Religiösen und im Kulturellen, vor allem, wenn ich das, was ich sehe, mit dem katholischen Glauben verbinde.

Seit ich im „Heiligen Land Tirol“ angekommen bin, ist die Frage, die mir bei verschiedenen Veranstaltungen, an denen ich teilnehmen konnte, am häufigsten gestellt wird: „Wie ist es bei dir zuhause?“ oder „Wie macht man dies oder jenes in Tansania?“

Es hat mich sehr überrascht, dass mir im Urlaub zu Hause in Tansania dieselben Fragen gestellt wurden. Ich bin nicht nur überrascht, sondern versuche auch herauszufinden, warum das so ist.

Diese Erfahrung macht mich sehr glücklich, weil ich mich als Brücke sehe, die zwei Seiten verbindet. Wenn ich so darüber nachdenke, dann bin ich sehr dankbar im katholischen Glauben beheimatet zu sein, der mich nach Europa geführt und mich zu einem Zeugen dieser Lebenswirklichkeit gemacht hat.

Für gewöhnliche Augen mag das klein erscheinen, im Glauben hat das aber eine große Bedeutung, weil ich daran interessiert bin, weiterhin zu sagen, dass wir eins sind und dazu geschaffen sind, einander als Brüder und Schwestern anzuerkennen und unser aller Bruder Christus ist.

Das gibt mir als junger Theologe ein echtes Bild von dem Glauben, den ich in mir trage, weil der Schöpfer einen Samen in uns gepflanzt hat, der uns den Wunsch gibt, zu wissen, wie es unseren Brüdern und Schwestern geht, die weit von uns entfernt sind.
Es ist ein schöner Gedanke, der uns die Einheit, Anerkennung und den Wert aller in jedem Winkel der Welt zeigt; auch wenn wir nur an alltägliche Handlungen denken, die unter uns stattfinden. So wie wir mit dem Schöpfer verbunden sind, so verbindet uns auch der katholische Glaube, dass die Christen überall in der ganzen Welt eine Sprache sprechen. Durch den Heiligen Geist empfangen wir die Gabe als Christen die Sprache des katholischen Glaubens in der ganzen Welt gemeinsam zu sprechen.
Wir wissen die Unterstützung, die wir von euch Südtirolern bekommen, sehr zu schätzen.

Augustino Leonard Komba

Mit Freude beten

Als der Generalvikar mich vor einigen Monaten zu einem Gespräch einlud, vermerkte ich den Termin mit dem Wort: “Quodvultdeus“ - fest entschlossen, einen etwaigen Pfarrwechsel fügsam zu akzeptieren.

Ich war überrascht, als mir vorgeschlagen wurde, als geistlicher Vater in das Seminar einzutreten. Doch ich spürte sofort, dass die Einladung vom Himmel kam und dass diese Aufgabe meinen Begabungen besser entsprechen könnte, als die Pfarrseelsorge, die ich 36 Jahre lang ausgeübt habe.

Die bisherige kurze Zeit im Priesterseminar - während ich schreibe, sind noch nicht zwei Monate vergangen - war ermutigend. Nachdem ich vor vielen Jahren den Alltag des Seminarlebens erlebt habe, erlebe ich ihn jetzt auf neue Weise. Außerdem konnte ich schon, zusammen mit dem Ausbildungsteam und den Seminaristen, schöne und konstruktive Erfahrungen machen, wie die Sonntagsbesuche in den Pfarreien und die Exerzitienwoche in Meran.

Durch diese Erfahrungen, das gemeinsame Gebet und das Teilen des Alltagslebens wachsen das gegenseitige Kennenlernen und die Freundschaft, die zu den wichtigen Voraussetzungen für den Dienst als Spiritual gehören.

Kulturelle Unterschiede und manchmal sprachliche Schwierigkeiten waren nie ein Hindernis, weil wir sie mit Neugier und Respekt teilen, getragen vom Bewusstsein, dass uns etwas Großes verbindet, nämlich die Einheit mit Christus und der Entschluss, seinem Ruf zu folgen.

Ich freue mich sehr, den Berufungsweg der Seminaristen zu teilen, und ich bitte den Herrn um die Gnade, ihnen helfen zu können.

Ich hoffe besonders, diesen Seminaristen die Freude und die Bedeutung des persönlichen Gebets und der eucharistischen Anbetung vermitteln zu können: Eine offene Tür in die Seele des auferstandenen Herrn.

Diese Aspekte sind auch für das Studium der Theologie wichtig. “Pietas et Scientia” sind in der Tat Schwestern: das Sprechen mit Gott und das Sprechen von Gott ergänzen sich in die Ausbildung des Christen und des Priesters gegenseitig.

Wohl wissend, dass jeder Fortschritt in der Erkenntnis Gottes vor allem ein Geschenk Seiner Liebe ist, versteht jeder, der Gott ehrlich sucht, dass er zum Studium der Philosophie und der Theologie das vertrauensvolle Gebet und das Zeugnis des Lebens verbinden muss.

Ich habe mit Befriedigung festgestellt, dass ich die in der Vergangenheit erworbenen musikalischen Fähigkeiten nutzen kann: Die Seminaristen sind nämlich leidenschaftliche Musiker und Sänger!

Ich bin überzeugt davon, dass das Berufungs- und Missionsprojekt, das mit der Aufnahme von zehn Kandidaten aus Tansania und zwei aus Indien begonnen hat, von Gott gesegnet ist; und dass er die Arbeit des Teams aus Priestern und Laien begleitet, das sich um das Wohl der Seminaristen kümmert. In diesem Team hab ich mich sofort willkommen gefühlt.

An die Leser richte ich die Einladung, uns im Gebet einzuschließen, damit sich in den Seminaristen das verwirklichen möge, was das lateinische Motto ausdrückt: *„In insula crucis nascuntur vobis ministri Christi Filii Dei”*.

Don Luca

Glaubenskenntnis

In der katholischen Kirche ist das Gebet sehr wichtig. Von der Lehre der Kirche ausgehend, ist die Heilige Messe das höchste Gebet. Der katholische Glauben beinhaltet verschiedene Bekenntnisse; vieles davon ist im Glaubenskenntnis verankert, wie der Glaube an die Trinität und das ewige Leben.

Es gibt auch verschiedene liturgische Vollzüge, wie die Wort-Gottes-Feier, die Heilige Messe und den Rosenkranz. Auch gibt es viele Gebete, wie zum Beispiel das „Vater unser“ und das „Gegrüßet seist du Maria“. Weiters gibt es eine Vielzahl von Festen, wie zum Beispiel das Osterfest und die Feiern der Sakramente.

Vor einem Jahr, einige Tage vor Weihnachten, habe ich eine Sendung über die Frage nach dem Jesuskind geschaut. Christinnen und Christen sollten einfache Fragen über Weihnachten beantworten, sind daran aber gescheitert. Zum Beispiel sind sie gefragt worden, wer war der Vater (Pflegevater) Jesu? Einige haben gesagt, es war Johannes oder Mose oder Petrus und andere haben mit „Ich weiß nicht” geantwortet.
Das zeigt, dass einige Gläubige sehr wenig über ihren Glauben wissen.

Vor den Sakramenten wie Taufe (für Erwachsene), Erstkommunion, Firmung und Ehe gibt es immer den Religionsunterricht, bzw. die Katechesen, die über den Glauben sprechen und auf die Sakramente vorbereiten.

Das ist sehr wichtig, in dieser Zeit, wo die Gläubigen nicht mehr so viel über ihren Glauben wissen, wie früher.

In Tansania gibt es die Möglichkeit an jedem Freitagabend den Religionsunterricht zu besuchen. Die Priester oder Religionslehrer und Religionslehrerinnen bereiten etwas über den Glauben vor. Die Gläubigen haben auch die Gelegenheit, Fragen zu stellen.

In Südtirol findet der Religionsunterricht auch in der Schule statt. Das ist sehr gut und wichtig, um im Glauben stark zu sein.

Eine schöne Uhr zu haben, bedeutet nicht, dass der Besitzer oder die Besitzerin der Uhr pünktlich ist, sondern es braucht auch Bemühen, um pünktlich zu sein. Unser katholischer Glaube ist ein schöner Glaube und durch diesen Glauben können wir viel profitieren, aber nur dann, wenn wir uns mit ihm beschäftigen. Durch Fragen oder Studieren und Lesen von guten Büchern können wir Nähe zu unserem Glauben stiften.

Wenn jemand etwas gut versteht, wird er das Wissen und das Geschenk darin auch erkennen. Dies gilt natürlich auch umgekehrt.

Jordan Philberty Kayago

Leben und Arbeiten im Seminar

In den heurigen Sommermonaten ist nach zwei ruhigeren Jahren, wieder eine Reihe von Gästen ins Priesterseminar gekommen, um Urlaub zu machen. Es bereitet Freude und Abwechslung für die Mitarbeiter, wenn Gäste aus der ganzen Welt einige Tage hier im Hause verbringen.

Um die Gäste kümmern sich viele fleißige Hände, die zahlreichen Mitarbeiter im Hause, denen ich an dieser Stelle von Herzen danke. Die Portiere, Paul und Michael, begrüßen sie freundlich am Eingang. Die Mitarbeiterinnen im Stock bringen das ganze Haus und die Zimmer zum Glänzen. Benvenuti nel nostro team; Goriza e Daniela! Die Küche unter der Leitung der Küchenchefs Florian und Wally bereiten abwechslungsreiche Gerichte zu, die von Mathilde und Monika serviert werden. Hausmeister Martin kümmert sich um die Ordnung in Haus und Garten, die Verwaltung wickelt die Reservierungen und Bezahlungen ab. Obwohl im Sommer keine Vorlesungen stattfinden, laufen die Arbeiten in Dekanat, Bibliothek und „Istituto di Scienze Religiose“ in Bozen weiter und man bereitet sich bereits auf das Wintersemester vor.

Eines hat aber gefehlt: die elf Seminaristen, die heuer ihren ersten wohlverdienten Heimaturlaub angetreten haben. Sie sind vom Priesterseminar nicht mehr wegzudenken, bringen sie doch Leben und Stimmung in unser Haus. Die Seminaristen leben und lernen im dritten Stock, entspannen sich im Gemeinschaftsraum oder kochen manchmal ein Gericht aus ihrer Heimat.

Die Mitarbeiter:innen in den verschiedenen Arbeitsbereichen haben die jungen Menschen mit offenen Händen aufgenommen. Erfreulich ist, dass die Seminaristen seit diesem Herbst verschiedene Arbeiten im Hause übernommen haben und dadurch den Mitarbeitern etwas unter die Arme greifen können. Am 11. Oktober fand unser Betriebsausflug auf die Rodenecker Alm statt. Diesen gemeinsamen Tag nutzten die Mitarbeiter, Bewohner und Seminaristen, um zu ratschen, sich vom Sommer zu erzählen und a Karterle zu machen.

Verwalter Thomas Schraffl

Möchten Sie das “Seminarprojekt” mit einer Spende unterstützen?
Vuole sostenere il nostro progetto ?

IBAN (Firmen): IT 06P0585658220070570151787 (Priesterseminar)
IBAN (Privatpersonen): IT73 R060 4511 6010 0000 5005 630 (Missionsamt)

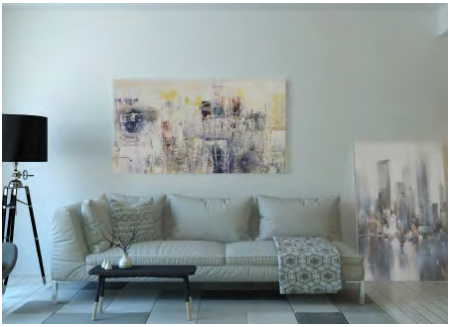
Die Spenden sind steuerlich absetzar und kommen zu 100% den Seminaristen zu. Le offerte in denaro sono fiscalmente deducibili e vanno completamente a favore dei seminaristi.

„Ich bin mit euch!“

Die Heilige Schrift erzählt uns unzählige Geschichten von Frauen und Männern, die sich allen nachvollziehbaren Ängsten und vielleicht berechtigten Sorgen zum Trotz aufmachten, um Gottes Willen nachzuspüren. Diese Protagonisten der Heilsgeschichte ließen alle irdischen Sicherheiten zurück, um im Vertrauen auf den unsichtbaren Gott in eine unsichere Zukunft zu gehen.

Dieses waghalsige Unternehmen ist seit jeher unser aller Auftrag. Wie die biblischen Gestalten dürfen auch wir alle vermeintlichen Sicherheiten, unser vertrautes Leben zurücklassen und unserer Berufung nachspüren. Berufung meint die universale Einladung Gottes zu einem gelingenden, glücklichen Leben in Gemeinschaft mit ihm, der allein unsere Sehnsucht zur Gänze stillen kann.
Als Kind war ich mit meinen Eltern viel in den Bergen unterwegs. Das Wandern über Stock und Stein, durch bunte Blumenwiesen und dichte Wälder, der blaue Himmel, die frische Luft und das glasklare, erfrischend kalte Wasser, der anstrengende Aufstieg und die großartige Aussicht vom Berggipfel herab in die Täler unserer geliebten Heimat; all das hat mir damals große Freude bereitet. Diese Begeisterung spüre ich immer noch, auch wenn diese schönen, ausgiebigen Wanderungen heute zur Seltenheit geworden sind.

Unser christlicher Glaube ist keine Couchreligion, kein philosophisches Lehrgebäude, das aus metaphysischen Theorien besteht und am Schreibtisch hockend durchdacht werden will.



Der allmächtige, unbegreifliche Gott – so unsere Überzeugung – ist aus unendlicher Liebe zu uns Mensch geworden, um uns nahe zu sein. Er hat sich nicht damit begnügt, in einer Beobachterpose in seiner himmlischen Glückseligkeit auf uns Sünder herabzuschauen, sondern ist uns in

Jesus Christus als hilfloses Kind entgegengekommen, hat sich auf den Weg in unser Elend gemacht, um uns durch sein Leben, Sterben und Auferstehen aus Sünde, Schuld und Tod zu befreien.

Seinen Freunden trug Christus dem Markusevangelium zufolge auf: *„Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!“* (Mk 16,15)

Diesem Auftrag gemäß machen sich Menschen seit beinahe 2000 Jahren auf den Weg, um das heilsame Licht des Glaubens in die bedrückende Finsternis der Welt zu tragen, die von Gewalt, Ungerechtigkeit und Hass gezeichnet, nach Gottes verwandelnder Liebe lechzt.

Ich will an dieser Stelle nicht über den Missionsauftrag der Kirche sprechen, dem Papst Franziskus seine programmatische Schrift „Evangelii Gaudium“ widmet, sondern beim Imperativ „Geht!“ verweilen. Dieses „Geht!“ brüllt uns das Evangelium entgegen, weil es uns aus unserem angenehmen Schlummer wachrütteln will.

Wie die Protagonisten der Bibel sollen auch wir uns gemeinsam auf den Weg machen und dem Willen Gottes nachspüren, dem wir uns ganz anvertrauen dürfen. Dieses Wagnis, welches die vermeintlichen Sicherheiten hinter sich lässt, um – von der Sehnsucht getrieben und vom Heiligen Geist geleitet – gemeinsam das Angesicht Gottes zu suchen, wie der Psalm 27 unsere Berufung poetisch umschreibt, meint das Schlagwort „Synodalität“, das momentan in aller Munde ist.

Erneut geht es nicht um eine weltfremde Theorie, sondern um echte Begegnung mit Gott und seinem Volk, um das aufmerksame, vorurteilsfreie Zuhören, um den aufrichtigen Dialog, der uns herausfordern, verändern und verwandeln will.

Es kommt manchmal vor, dass mich jemand mit ehrlichem Interesse nach meiner Berufungsgeschichte fragt. Dann antworte ich meistens, dass ich seit meinem 19. Lebensjahr diese große Sehnsucht im Herzen spüre, mein Leben ganz Gott und den Menschen zu widmen, dass ich

über Jahre mit dieser sonderbaren Sehnsucht gerungen habe und manchmal selbst erstaunt bin, dass ich trotz Um- und Abwegen schließlich doch im Priesterseminar gelandet bin. Diese Antwort ist wahr. Ich könnte aber auch von den vielen Begegnungen erzählen, ohne die ich heute ganz bestimmt nicht auf diesem Weg wäre. Es waren alte und junge Menschen, Frauen und Männer mit ganz unterschiedlichen Charakteren, die mir jene ansteckende Freude am Glauben vermittelt haben. Diese Menschen haben mich herausgefordert, waren mir Vorbilder und Inspiration. Die wertvollen Begegnungen mit ihnen trage ich im Herzen. Sie ermutigen und motivieren mich, diesen Weg gemeinsam im Vertrauen auf Gott weiterzugehen.

Dieses gemeinsame Gehen ist von der Zusage Jesu getragen, wonach er bis zum Ende der Welt bei uns bleibt (Mt 28,20). Auf unserem abenteuerlichen Lebens- und Glaubensweg begleitet uns Christus als treuer Weggefährte; durch Wüsten, Täler und Schluchten, in Leid und Freude, Hoffnung und Schmerz. Auf unserer Wanderung bleiben wir in seiner Liebe (Joh 15,9), dürfen bei ihm einkehren und ausruhen (Mt 11,28). Sein tröstendes, versöhnendes, ermutigendes Wort richtet uns wieder auf, wenn der Weg zu lang oder zu mühsam wirkt. Weil er mit uns geht, dürfen wir voll Vertrauen und Zuversicht aufbrechen.

Was wird uns die Synode Neues bringen? Wird sich vieles ändern oder bleibt alles beim Alten? Werden wir im Anschluss an sie enttäuscht oder begeistert sein? Ich weiß es nicht. Aber unabhängig davon, welche konkreten Ergebnisse bei der Weltsynode in Rom erzielt werden, soll sich unser eigenes Herz dadurch wieder neu für Gott und die Mitmenschen öffnen. Dieses offene, liebende, dem menschlichen und göttlichen Du zugewandte Herz wünsche ich uns allen!

Alex Lamprecht

© Iaco Ellecosta

Erinnerungen an die Übersiedlung von Brixen nach Trient

Gespräch mit Pfarrer Josef Schwarz

Bei einem Gespräch über die Seminargemeinschaft und die Seminaristen aus Afrika und Indien hat Pfarrer Josef Schwarz eine interessante Geschichte aus der nahen Vergangenheit in Erinnerung gerufen. Vor nicht allzu langer Zeit gab es schon einmal eine Gruppe von etwa 14 Seminaristen, die gemeinsam nach Brixen übersiedelt ist. Dies waren jene jungen Männer aus dem deutschen Anteil der Diözese Trient, die bis zum Jahre 1964 in Trient studiert haben. Mit der Neuregelung der Diözesangrenzen durch die päpstliche Bulle "Quo aptius" wurde das Priesterseminar von Brixen der neue Studienort. Die Notwendigkeit der Übersiedlung wurde den Seminaristen vom Regens und Subregens Karbon mitgeteilt. In Brixen wurde die neue Gruppe freudig empfangen. Pfarrer Josef Schwarz, der schon einige Jahre im Priesterseminar von Brixen lebt, hat dies selbst miterlebt. Für ihn war der Umzug sehr erfreulich. Das ganze Geschehen wurde damals von den Seminaristen mit den etwas humorvoll gebrauchten Worten „*Exitus ex aegypto*" beschrieben. Dankbar war Josef Schwarz vor allem über die Tatsache, dass er nun die Vorlesungen in deutscher Sprache verfolgen konnte und über die Tatsache, dass die Hausleitung von Brixen, den neuen Seminaristen Vertrauen geschenkt hat. Auf diese Weise konnten sie sich gut in die bestehende Hausgemeinschaft integrieren. Gerne erinnert sich Pfarrer Schwarz auch an erfreuliche Begegnungen mit Bischof Josef Gargitter, der die neuen Seminaristen bald nach ihrer Ankunft persönlich empfangen hat.

Regens Markus Moling

Kinderpastoral in Matai, Diözese Sumbawanga Tansania

„Kinder sind ein Geschenk Gottes. Wir sollen sie nach den Werten unseres christlichen Glaubens erziehen, die wir selbst von unseren Großeltern oder Eltern geerbt haben. Kinder brauchen einen Weg, sie sollen geleitet werden.“ Cleofas

Gelobt sei Jesus Christus! Ich bin sehr dankbar, dass ich wieder nach Brixen (meine zweite Heimat) zurückgekommen bin, nach dem Urlaub in meiner Heimat. Liebe Grüße von meinem Bischof, meiner Familie und Angehörigen, Priestern, Freunden und Bekannten an euch alle.

Als ich in Tansania in meiner Diözese Sumbawanga, angekommen bin, bin ich zu mir nach Hause zu meinen Eltern gegangen und bin dort ungefähr einen Monat geblieben. Sie haben sich sehr gefreut, mich wieder zu sehen und auch ich habe mich sehr gefreut, sie nach einem Jahr in Südtirol (Brixen) wieder zu sehen.

Nachdem ich die Zeit bei meiner Familie genossen habe, bin ich von meinem Direktor zu Pastoral berufen worden, in eine Pfarrei namens Matai.

Als ich in dieser Pfarrei bei der Pastoral war, habe ich mich am meisten mit den Kindern beschäftigt. Hier habe ich folgendes mit ihnen gemacht:

- Ich habe einige von ihnen auf die erste Kommunion und Firmung vorbereitet. Das heißt; ich habe ihnen die Lehre der Kirche und den Katechismus der katholischen Kirche gelehrt.
- Ich habe einigen Buben gezeigt, wie sie ministrieren sollen, denn in meiner Diözese sind nur Ministranten, Ministrantinnen gibt es nicht.
- Ich habe mit allen im Garten gearbeitet, dazu gehörten folgende Arbeiten: pflügen, Gemüse pflanzen, bewässern und jäten.
- Ich habe mit ihnen die Kirchenumgebung gesäubert.
- Ich bin mit den Buben in den Dämmen, die zur Pfarrei gehören, fischen gegangen.

Ehrlich gesagt, habe ich mich sehr gefreut, mit diesen Kindern zu arbeiten, weil sie sehr offen waren und ich habe auch vieles von ihnen gelernt. Aber im Leben, wo es Erfolge gibt, gibt es auch Herausforderungen. Diese möchte ich nachstehend aufzählen:

- Einige Buben sind nicht zum Ministrieren gekommen, weil ihre Eltern es ihnen verboten hatten, weil sie ihnen bei der Arbeit helfen sollten.
- Einige Kinder haben die Prüfung zur Kommunion oder Firmung nicht geschafft. Bei uns müssen die Kinder, die dem Unterricht zur ersten Kommunion und Firmung folgen, eine Prüfung nach einem Jahr machen. Wenn sie diese nicht schaffen, müssen sie ein weiteres Jahr dem Unterricht folgen und die Prüfung wiederholen.

Diese Kinder sind von unterschiedlichen Orten und Familien in die Pfarrei gekommen. Einige haben sich vorher kennengelernt und einige nicht. Einzig und allein der Glaube der katholischen Kirche hat sie näher zusammengebracht. Sie ministrieren, tanzen und arbeiten zusammen, sie folgen auch dem Unterricht zusammen. Nachdem ich meine Erfolge und Herausforderungen über die Arbeit mit den Kindern genannt haben, möchte ich mit meinen Gedanken, die meine Erfahrungen widerspiegeln, schließen:

„Wir sollen unseren Glauben in Kinder investieren, weil sie die zukünftige Kirche sind. Die Eltern und Erziehungsberechtigten sollen hart dafür arbeiten, weil die Familie eine kleine Kirche ist. Wir sollen diese Arbeit nicht den Priestern, Katecheten und Religionslehrer:innen überlassen. Wenn wir das nicht tun, droht die Gefahr, dass die Kinder den Glauben nicht kennenlernen. Wir haben unseren Glauben auch von unseren Großeltern oder Eltern bekommen, also sollen auch wir den Glauben an die nächste Generation weitergeben. Wenn wir dies nicht tun, verletzen wir unsere Großeltern.“ Cleofas

Cleofas Cleofas Christina Nkoswe

Kleine Kirche

„Dann kehrte er (Jesus) mit ihnen (Maria und Josef) nach Nazaret zurück und war ihnen gehorsam... Jesus aber wuchs heran und seine Weisheit nahm zu und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen.“ (Lk 2, 51-52).

In die Familie werden wir hineingeboren und wachsen dort auf. Wir sind von unseren Familien sehr geprägt: Unsere Einstellungen und unser Verhalten, unsere Sprache und unsere Beziehungen werden durch das Leben in der Familie beeinflusst.

„Denn jeden Baum erkennt man an seinen Früchten“ (Lk 6, 44) und wir sind Früchte unserer Familien. Auch unsere Traumberufe entdecken wir bereits als Kinder in der Familie. Aus der Familie stammen Priester, Politiker, Ärzte und Wissenschaftler. Mein junger Bruder Erick etwa möchte Polizist werden, weil mein Vater Polizist ist, und Erick daran interessiert ist. Familien unterstützen unsere Wünsche durch Ausbildung und Ermutigung. Mein erstes Gebet *„Tunaukimbilia ulinzi wako“ („Wir fliehen zu deiner Schirmherrschaft“)* und das Kreuzzeichen hat mir meine Mutter gelernt.

Fast immer erleben wir den Glauben durch unsere Eltern und Familien. Bei der Kindertaufe tauft zwar der Priester das Kind, die Eltern aber bekennen den Glauben anstelle des Kindes und sie tragen die Verantwortung, das Kind im Glauben zu erziehen.

Wenn es den Eltern mit der Hilfe Gottes und der Unterstützung von den Hirten der Kirche gelingt, das Kind im erwarteten Glauben zu erziehen, entstehen Freude und Hoffnung auf das versprochene Heil Gottes im Himmel.

Das heißt, Eltern und Kinder, Verwandte und Hirten, die auf Erden nahe und gemeinsam auf dem Weg in Richtung Paradies sind, werden später nahe und gemeinsam im Paradiese Gottes jubeln.

„Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20). Zu Hause nach dem Abendessen haben wir oft zusammen gebetet. Meine Mutter stimmte ein Lied an und wir sangen alle gern mit. Danach konnte jemand von uns ein kurzes Gebet leiten. Anschließend wünschten wir uns eine gute, gesegnete Nacht.

Wenn wir als Familie zusammen beten, spüren wir Gott nahe und gemeinsam unter uns. Und unser Haus wird ein *„Haus des Gebets“* (Jes 56,7). Aus diesem Haus entspringen Segen, Freude und Liebe, Hoffnung, Trost und Vergebung. Diese Tugenden teilen wir mit anderen Familien und sind dabei wie mehrere, kleine Kirchen, die zusammen eine große Kirche bilden.

Wir fühlen uns nahe und gemeinsam, wenn wir uns als große Kirche treffen, um Gott zu preisen, zu danken, zu ihm beten und bitten.

Als große Kirche verstehen wir uns als eine große Familie, wo Jesus unser Vorbild und Haupt ist. Und wir alle sind ihre Mitglieder.

Hirten (Bischöfe, Priester und Diakonen) dürfen Familien zu Hause besuchen. Familien dürfen genauso ihre Hirten besuchen.

Als ich im Sommer zu Hause in Kigoma (Tansania) war, haben meine Familie und die Familie von Lutz den Pfarrer Steven Shaiju in der Pfarrei Katubuka besucht. Er hat für uns etwas zum Trinken und Essen vorbereitet. Wir hatten eine glückliche Zeit zusammen. Im Frühjahr hat die Familie Thuille den Pfarrer Sepp Wieser, Priester Herman Senoner und Priester Johannes (aus Deutschland) und mich zum Mittagessen zu Hause eingeladen. Wir hatten eine wunderbare Zeit zusammen.

Kurz vor unserem Urlaub hat uns Familie Sitzmann zu Hause in Onach eigeladen. Wenn Familien und Priester in Kontakt sind, wird das Ziel der Kirche, sich als Hirten und Schafe nahe und gemeinsam zu sein, erreicht. Hirten fühlen sich nicht mehr einsam und Familien nicht mehr fern von Hirten.
Der Abstand wird überwunden.

Manchmal sind wir zu Hause als ganze Familie draußen. Wir tun nichts anderes als uns zu unterhalten, alle zusammen, meine Eltern und Geschwister. Wir reden über vergangene Ereignisse, Herausforderungen und Wünsche, Erfolge und lustige Erlebnisse.

Am ersten Tag meines Urlaubs zu Hause haben wir viele Stunden bis spät in die Nacht nur geredet. Meine Familie war neugierig, zu hören, wie ich in Südtirol lebe. Wir schenkten uns viel Zeit.

Nahe zu sein, macht uns Freude. Auch Familie Thuille geht zusammen Pizzaessen oder fährt an den Strand. Sie verbringen Zeit zusammen, reden über ihre Familie und planen für die Zukunft. Besonders in schwierigen Situationen, wie Krankheit, ist es wichtig, Zeit für die Familie zu haben. Wir gehen nicht zur Arbeit, wenn jemand in der Familie krank ist. Wir kümmern uns um unsere Patienten.Wir besuchen sie im Krankenhaus. Wir ermutigen sie, beten für sie und wünschen ihnen gute Besserung. Meine Mutter konnte nicht schlafen, als mein jüngster Bruder, der krank war und die ganze Nacht weinte. Sie wollte ihm nahe sein und diese schwierige Zeit gemeinsam durchstehen. *„Wenn du die Welt verändern willst, geh nach Hause und liebe deine Familie.“* (Mutter Teresa)

In der Familie lernen wir, wie wir mit anderen Menschen gut zusammenleben können. In uns und im Nächsten begegnen wir Gott selbst. Andere Zeit schenken wir Gästen, die uns besuchen. Jesus besucht uns durch unsere Gäste. Wir schenken unseren Gästen Zeit. Wir bleiben zusammen. Wir spüren Freude Gottes in jedem von uns. So wie Jesus Zachäus besuchte und ihm Umkehr brachte, Petrus besuchte und seine Schwiegermutter heilte, Martha und Maria besuchte und dort Auferweckung brachte, so bringen Gäste auch uns Heilung, Umkehr und Freude, Hoffnung und Vertrauen.

Zu Hause machte ich die Erfahrung, dass mein Vater meine Mutter oder meine Mutter meinen Vater öffentlich (vor uns Kindern, Verwandten oder Gästen) sehr selten oder fast nie lobt; oft schauen sie sich stattdessen ins Gesicht und lächelten. Ohne zu reden, drücken sie ihre Wertschätzung aus. Wenn sie aber allein sind, loben sie sich sehr wohl.

Dies ist so Brauch bei uns. In der Öffentlichkeit können hingegen wir Kinder die Eltern oder die Eltern uns Kinder loben. Diese Situation habe ich heuer im Sommer zu Hause erlebt: Nachdem wir fertig gegessen hatten, haben mein Vater, meine Geschwister und ich, uns bei Mutter bedankt, dass sie ein so gutes Essen gekocht hat. Als Antwort hat sie gesagt, „Wir danken dem Vater der Familie für seine große Mühe und Arbeit, um Nahrungsmittel für uns zu suchen und zu finden. Und ich danke euch allen, dass ihr das Essen gern gegessen habt."

In Südtirol aber habe ich es etwas anders erlebt. Als ich bei einer Familie (in Oberplars) zu Besuch war, hat der Mann (Alexander) seine Frau (Sieglinde) ganz öffentlich vor uns gelobt, indem er sagte, „...ich habe eine kluge Frau..." Daraufhin lächelte seine Frau und bedankte sich bei ihm, sagend, „...danke dir..."

Das erinnert mich an die Redewendung, *„Moyo usio na shukrani hukausha mema yote" („Ein Herz ohne Dankbarkeit vertrocknet alles Gute").*

Das bedeutet für mich: Ich erkenne und schätze das, was du mir Gutes getan hast. Ich danke dir. Ich fühle mich genauso wohl, wenn du mir dankst. Ich bin danach bereit, dir beim nächsten Mal wieder Gutes zu tun. Wir sind gestärkt und getröstet, es macht uns glücklich und zufrieden, wenn wir in der Familie geschätzt werden; wenn unsere Beteiligung und Handlungen in der Familie anerkannt werden. Wir fühlen uns nahe. Darin wächst liebende Freude, die uns als Familie körperlich, geistig und psychisch zusammenbringt. Wir sagen Dank zu uns selbst und zu Gott. Frohen Herzens treten wir zusammen im Gebet. Wir spüren Immanuel (Mt 1, 23), die Gegenwart Gottes unter uns.

Es ist wie bei der Heiligen Familie von Jesus, Maria und Josef. Unsere Nachbarn spüren unsere Freude. Und davon werden auch sie glücklich. Unsere Gäste verlassen unser Haus, wie die Magier und Hirten die Krippe Jesu, voller Freude im Herzen. Sie tragen diese Freude in ihre eigenen Familien weiter. Mit dieser Freude gehen wir - viele Familien gemeinsam - nun zum Gottesdienst. Von unserer Dankbarkeit erfüllt, preisen wir Gott.

Wir teilen unsere Freude mit unseren Hirten (Bischöfe, Priester, Diakonen). Unsere Hirten freuen sich. Aus ihrer Freude und Dankbarkeit heraus beten sie für uns und segnen uns. Wir sind uns alle nahe. Wir sind eine von Liebe und Freude gestärkte Einheit.

„Siehe, wie gut und wie schön ist es, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen" (Ps 133,1). Wir erwarten und warten zusammen auf das Heil unseres Gottes.

Oscar Peter Fredrick

Tunaukimbilia ulinzi wako, mzazi mtakatifu wa Mungu, usitunyime tukiomba katika shida zetu, utuopoe siku zote kila tuingiapo hatarini, ewe bikira mtukufu mwenye baraka. Amina.

Wir fliehen zu deiner Schirmherrschaft, o heilige Mutter Gottes; verachte nicht unsere Bitten in unseren Nöten, sondern befreie uns immer von allen Gefahren, o glorreiche und gesegnete Jungfrau. Amen.

Nahe und gemeinsam im Kloster Neustift

„Nahe und gemeinsam“ möchten wir auch unseren Weg in der Hausgemeinschaft von Kloster Neustift zusammen mit unseren beiden Seminaristen, Gabriel und Lukas, gehen. Damit es aber nicht bei einer gutgemeinten Überschrift bleibt, braucht es dazu täglich die Bereitschaft aller Beteiligten, sich darauf einzulassen und persönlich auch darum zu bemühen. Es reicht nicht, einen Plan des Miteinander-Lebens-und-Arbeitens zu entwickeln. Diese Ordnung bzw. dieser Rahmen muss mit Leben gefüllt werden.
In Neustift sind wir dabei auf einem guten Weg. Lukas und Gabriel, so kann man sagen, sind hier „angekommen“. Beide sind mittlerweile selbstverständlicher Teil der Gemeinschaft und bereichern mit ihrem kulturellen Hintergrund, ihrer Aufgeschlossenheit und Fröhlichkeit, ihrer kommunikativen Art, aber eben auch ihrer Spiritualität das Miteinander in der Gemeinschaft. Nahe und gemeinsam – das gehört zusammen, ist aber nicht selbstverständlich!

Dabei ist gerade die Kommunikation etwas ganz Entscheidendes. Sich verstehen, umeinander wissen, Interesse aneinander haben, immer wieder auch aufeinander zugehen, sich gemeinsam auf Gott hin ausrichten – das alles gilt es Tag für Tag mit Leben und Herz zu füllen: beim gemeinsamen Gebet und Gottesdienst, den Mahlzeiten sowie bei den zahlreichen Möglichkeiten, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Gabriel und Lukas sind aber mittlerweile nicht nur gut im Stift, in der Seminargemeinschaft und der Hochschule angekommen. Lukas ist seit Anfang Oktober für ein Wochenende im Monat in Geiselsberg, Oberwielenbach, Olang und Percha, um dort die Menschen und auch die hiesige pastorale Praxis kennenzulernen. Gabriel ist schon etwas länger in Aicha, Elvas, Natz, Raas, Schabs und Viums, und sammelt dort seine Erfahrungen.

Nahe und gemeinsam – das ist das „Erfolgsmodell“, nach dem Jesus selbst gelebt und gewirkt hat und zu dem er uns als Kirche berufen hat. Gerade in unseren Tagen gilt es, dies neu zu entdecken und zu fördern. Davon hängt wohl entscheidend die Zukunft und Gestalt von Kirche ab. Und hierzu können und wollen wir gerade durch unser Miteinander in Neustift unseren Beitrag leisten.

Prälat Eduard Fischnaller

Musik ist schön!

Musik war schon immer da.
Wenn wir aufmerksam sind, dann bemerken wir, dass uns viele Klänge umgeben.

Die ersten Klänge sind die Klänge der Natur: das Rauschen der Blätter im Wind, das Fließen des Wassers oder das Brennen eines Feuers.

Dann die Klänge der Lebewesen: das Pfeifen der Vögel, das Summen der Bienen, das Krähen eines Hahnes, das Bellen eines Hundes oder das Schnurren einer Katze.

Dann die Klänge des Menschen: sein Herzschlag, sein Pulsschlag und schließlich seine Fähigkeit, sprechen und singen zu können.
Das alles sind die Klänge der Schöpfung und der Geschöpfe Gottes.

Sie bilden das Fundament für die Musik, die die Menschen erfinden, komponieren und erlernen: mit ihrer Stimme, mit den verschiedenen Instrumenten und auch mit der modernen Technik.

Musik berührt.
Wir können sie nicht nur mit den Sinnen unseres Körpers wahrnehmen, sondern auch mit unserem Herzen, mit unserem Geist und mit unserer Seele.
Musik kann viele verschiedene Emotionen auslösen. Sie kann Freude und Glück bringen, sie kann trösten, sie kann beruhigen und sie kann heilen. Aber sie kann auch traurig machen, sie kann verletzen, sie kann für etwas eingesetzt werden, das nicht gut ist, sondern zerstört.

Musik verbindet.
Musik will gehört werden. Musik will nicht bei sich selbst bleiben. Es gibt viele verschiedene Formen und Richtungen von Musik. Aber etwas vereint sie alle: Musik kann Menschen untereinander verbinden. Egal, wo sie sich auf der Welt befinden und egal, welche Sprache sie sprechen. Musik ist eine Sprache, die universell ist. Egal ob sie auf Swahili, Italienisch, Deutsch, Englisch, Ladinisch oder Dialekt gesungen wird.

Musik ist Gebet.
„Wer singt, betet zweimal“, dieses Zitat wird dem Heiligen Augustinus zugeschrieben und bedeutet:
Musik, die von Menschen gemacht wird, ist eng verbunden mit den Klängen der Natur und der Lebewesen, sie ist ein Lobpreis auf die Schöpfung Gottes.

Weil Musik sehr berühren kann, ist sie etwas, das nahe geht. Sie bedeutet Nähe zwischen den Menschen in der Welt, aber sie bedeutet auch Nähe der Menschen zu Gott.

Weil Musik verbindet, hat sie die Kraft, die Kirche Christi zu vereinen. Sie überwindet Grenzen und Hindernisse. Sie stiftet Gemeinschaft.
Musik ist Gebet in der Kirche Christi, aber auch Gebet für die Kirche Christi. Sie lobt und preist, bittet und dankt. Musik drückt aus, was Menschen denken und fühlen. Sie hofft, glaubt und liebt. Musik ist deswegen ein geheimnisvoller, schöner und wichtiger Ausdruck von Nähe und Gemeinschaft mitten in der Welt und mitten in der Kirche Christi.

Persönlich höre ich sehr oft Musik und ich singe auch gerne. Ich fühle mich immer wohl, wenn ich Musik höre. Musik macht mich glücklich und sie gibt mir viel Kraft. Musik hat die Kraft, dass ich mich anderen nahe fühle wie in einer Gemeinschaft. Musik ist schön! Ja, Musik ist schön!

Nicodemo Thomas Yustino

Schnappschuss

Schnappschuss

„Umoja ni nguvu, Utengano ni udhaifu“

Der Titel, den ich ausgewählt habe, ist ein beliebtes, tansanisches Sprichwort, das auf Deutsch wie folgt lautet: **„Einheit ist Kraft und Trennung ist Schwachheit.“**

Gemeinschaft stärkt

Bei mir zu Hause verwendet man diesen Spruch bewusst als Motivation, nicht nur in der Familie, sondern in der ganzen Gesellschaft. Persönlich habe ich die Realität in diesem Spruch gespürt, denn alles fängt in der Familie an: nämlich der Umgang zwischen den Familienmitgliedern. Die Familien, die gemeinsam beten und essen, sprechen und entscheiden, leben in Freude, Frieden und Zufriedenheit. Sie erreichen ihre Ziele ohne große Schwierigkeiten.

Ich habe diese Erfahrung gemacht, als ich im Sommer 2022 das Praktikum in der Pfarrei „Kristu Mfalme“, in meiner Heimatdiözese Sumbawanga gemacht habe. Hier habe ich die Möglichkeit gehabt, Familien zu besuchen und mich mit ihnen auszutauschen.

Dieselbe Erfahrung habe ich im Gadertal gemacht, wo ich mein Praktikum während des Studiums absolviere. Beim Pfarrgemeinderat arbeiten alle Mitglieder mit dem Pfarrer eng zusammen und Meinungen von jeder und jedem werden respektiert. Es ist nicht nur das, es gibt auch eine gute Zusammenarbeit beim Chor, bei der Gruppe der Ministrantinnen und Ministranten und den Jugendlichen.

Ich denke, dass das gemeinsame Leben die Natur der Menschen ist. Wenn ich das Leben der Menschen vom Anfang bis zum Ende betrachte, spüre ich, dass es andere Mitmenschen braucht. Einige praktische Fragen sind mir dabei in den Sinn gekommen: Wer wird von alleine geboren? Wer kennt oder weiß alles? Wer kann allein ihr/sein Leben gestalten?

Durch die Beantwortung dieser Fragen bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass ich als Mensch andere Mitmenschen brauche, um meine Ziele zu erreichen und mein Leben zu gestalten.

Gemeinschaft verbindet

Wenn ich die Bibel lese, gibt es einen schönen Gedanken der Einheit in Psalm 133,1: *„Siehe wie gut und wie schön ist es, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen.“* Ich denke, dass es nicht nur um Geschwisterlichkeit für diejenigen, die aus derselben Familie stammen, geht, sondern um uns alle, weil wir Menschen alle dieselbe Natur haben. Wenn wir in Einheit leben wollen, brauchen wir harmonische Gedanken und Handlungen. Dies ist nicht immer einfach, da jeder Mensch eigene Prioritäten hat. Aber wenn wir uns den Raum geben, um die Gedanken von anderen zu hören und zu reflektieren, können wir uns in unseren Unterschieden und Begabungen gut ergänzen.

Ich bin sehr stolz auf die Gemeinschaft des Priesterseminars und sein Leitungsteam, weil wir als eine Familie leben und alle haben die Chance, ihre Gedanken, Wünsche und Vorstellungen auszudrücken. Es ist nicht nur das, auch die Talente aller werden respektiert und der Raum in der Gemeinschaft wird gegeben. Obwohl wir aus unterschiedlichen Kontinenten, Ländern, Regionen und Dörfern kommen, leben wir als Kinder derselben Eltern. Deshalb fühle ich mich sehr wohl im Seminar. Theologie zu studieren, aber auch auf dem Weg zum Priestertum zu bleiben, ist nicht einfach, aber ich spüre immer noch, dass es möglich ist, wenn man auf dem Weg nicht alleine ist. Wir bekommen verschiedene Unterstützungen, Begleitung und auch Ermutigung. Diese kommen nicht allein von uns her, sondern von anderen Menschen. Deswegen bin ich fest davon überzeugt, dass viele schwierige Sachen gemeinsam leichter sind.

Gemeinschaft durch Gespräche

Bischof Ivo Muser von der Diözese Bozen-Brixen hat als Grundlage für das Jahresthema „Auf dein Wort hin... nahe und gemeinsam“ die Bibelstelle Lk 10,38-42 ausgewählt. Hier geht es um die Erzählung von Maria, Martha und Jesus. Maria bleibt bei Jesus und hört ihm zu, Martha geht ihrer Arbeit nach. Der Bischof erklärt, dass beide Tätigkeiten wichtig sind, jedoch die Priorität richtig gesetzt werden solle. Wie Jesus in der Bibelstelle sagt „aber nur Eines ist notwendig, Maria hat den guten Teil gewählt.“
Auch ich denke, dass es wichtig ist, den Menschen an erste Stelle zu setzen und den Wert in Begegnungen zu erkennen.
Ich habe die Erfahrung in unserer modernen Gesellschaft gemacht, dass Begegnung ihre Bedeutung langsam verliert. Es ist selbstverständlich geworden, dass Leute in der Familie oder Gruppe nicht mehr gemeinsam reden, obwohl sie zusammensitzen.

Viele sind mit eigenen Sachen beschäftigt. Am meisten verwendet man das Handy, das heißt, die Priorität ist nicht mehr der Mensch oder die Gemeinschaft. Es ist natürlich wichtig, Informationen zu bekommen und mit anderen Leuten zu kommunizieren. Aber für mich bleibt die Frage: Wann und wo? Beziehungsweise zu welcher geeigneten Zeit und an welchem geeigneten Ort? Ich denke, es ist wichtig, unsere Zeit mit unseren Mitmenschen zu teilen. Ich sehe es als eine große Hilfe, dass wir bei Gesprächen verschiedene Erfahrungen, Ideen und Spaß austauschen können. So freue ich mich bei meinem Praktikum im Gadertal sehr, wenn ich die Messe in der Kirche von Enneberg besuche. Die Gläubigen treffen sich draußen nach der Messe und sprechen miteinander. Ich denke, das ist eine gute Möglichkeit, sich besser kennenzulernen und zu erfahren, wie es den anderen geht. Manchmal genügt ein Gespräch, um Probleme anderer zu lösen.

Gemeinschaft durch Begegnung

Ich finde auch die Kultur von Südtirol ganz besonders, da ich sehe, dass es viele Möglichkeiten gibt, um Menschen zusammenzubringen. Einige Beispiele sind das gemeinsame Kaffeetrinken, Spaziergänge oder Wanderungen miteinander, aber auch Beerdigungen, wo Menschen teilnehmen, um die Familien der Verstorbenen zu trösten und zu ermutigen. In meiner Heimat gibt es ebenfalls verschiedene Möglichkeiten, um Menschen zusammenzubringen. So zum Beispiel die „Kleinen christlichen Gemeinden“ (Jumuiya ndogondogo), die aus ca. 10 bis 20 Familien bestehen. Sie bilden eine kleine Gemeinschaft und teilen sich in verschiedene Gruppen ein: Kinder, Jugendliche und Eltern. Tätigkeiten von diesen Gemeinden sind zusammen zu beten, reden und einander zu helfen. Es gibt auch den nichtchristlichen Verein „Einheit der Hilfe im Dorf“ (umoja wa kusaidiana), der für Hilfe in der Gesellschaft zuständig ist. Dieser Verein hilft bei Hochzeiten, Beerdigungen und in Krankheit mit.

Einheit ist die Natur des Menschen und aller Dinge

Zum Schluss möchte ich das Sprichwort „Einheit ist Kraft und Trennung ist Schwachheit“ ebenso als Grundprinzip des Lebens und Daseins aus naturwissenschaftlicher Sicht nennen. In der Physik und Chemie sieht man das Atom als den Grundbaustein aller Stoffe an. Auf Griechisch heißt es zwar „atomos“ (unteilbar) aber trotzdem besteht ein Atom aus Protonen, Neutronen und Elektronen. So wie ein Atom aus mehreren, noch kleineren Teilen besteht, so brauchen wir auch im Alltag für jede einfache Tätigkeit mehrere, verschiedene kleine Sachen (Kochen etwa verlangt nach Topf, Messer und Zutaten). Die Frage ist: Welches Ding hat kein Merkmal von Einheit?

Als Schlussgedanken möchte ich auf Folgendes aufmerksam machen: obwohl es manchmal schwierig ist, Einheit in der Gesellschaft zu bewahren und zu praktizieren, ist es wichtig, dass wir ihre Notwendigkeit erkennen und danach handeln.

Ditrick Titus Makali

La gioia della preghiera

Quando il Vicario, mesi fa, mi convocò per un colloquio, segnai l'appuntamento nell'agenda con un'unica parola: "Quodvultdeus" … - deciso ad assumere docilmente qualsiasi incarico parrocchiale mi venisse assegnato.

Rimasi sorpreso quando mi fu proposto di entrare in Seminario come padre spirituale; ma intuii subito che la cosa veniva dall'Alto e che questo incarico poteva corrispondere alle mie attitudini meglio che il servizio pastorale parrocchiale, che ho svolto per 36 anni.

Il breve tempo trascorso finora in Seminario - mentre scrivo non sono passati ancora due mesi - è stato incoraggiante: ho conosciuto di nuovo, dopo averla sperimentata tanti anni fa, la quotidianità della vita di Seminario; e ho vissuto, insieme all'équipe formativa e ai seminaristi, momenti intensi, belli e costruttivi, ad esempio le visite domenicali nelle parrocchie e la settimana di esercizi spirituali a Merano.

Attraverso queste esperienze, la preghiera comune e la condivisione della vita quotidiana sta crescendo fra noi la conoscenza reciproca e l'amicizia, condizioni necessarie per condividere il cammino della fede.

Le differenze culturali e, talvolta, le difficoltà linguistiche non hanno mai rappresentato un ostacolo, perché le condividiamo con curiosità e rispetto, sostenuti dalla coscienza di essere accomunati da qualcosa di grande, cioè il tesoro dell'amicizia di Gesù e della sua chiamata a seguirlo.

Sono molto contento di condividere la ricerca vocazionale dei seminaristi e domando al Signore che mi conceda di saperli aiutare nel loro cammino spirituale.

Spero in particolare di saper trasmettere a questi seminaristi la gioia e l'importanza della preghiera personale e dell'adorazione eucaristica, che ci fa entrare nell'anima di Gesù risorto.

Trovo che questi aspetti siano importanti anche in ordine allo studio della teologia. “Pietas et Scientia” infatti sono sorelle: il parlare con Dio e il parlare di Dio si integrano nella formazione del cristiano e del sacerdote. Ben sapendo che ogni progresso nella conoscenza di Dio è anzitutto dono del Suo amore, chiunque cerchi Dio comprende di dover unire all’indagine intellettuale la preghiera fiduciosa e la testimonianza della vita.

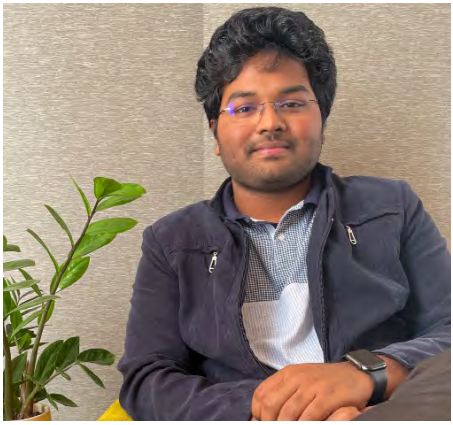
Ho scoperto con soddisfazione che potrò mettere a frutto le competenze musicali acquisite in passato: i seminaristi infatti sono molto appassionati alla musica e al canto.

Sono convinto che il progetto vocazionale e missionario, avviato con l’accoglienza di dieci candidati dalla Tanzania e due dall’India, sia benedetto da Dio; e che Egli accompagni l’opera di discernimento e di aiuto dell’équipe formativa, composta da sacerdoti e laici, entro la quale mi sono sentito subito accolto e mi sono trovato a mio agio.

A chi legge l’invito a ricordare in preghiera la comunità del Seminario, perché si compia nei candidati al sacerdozio quello che esprime il motto latino: *“In insula crucis nascuntur vobis ministri Christi Filii Dei”*.

Don Luca

Gemeinsam zweifeln



Ja!!! Sie haben doch richtig gelesen - gemeinsam zweifeln.

Ich bin Thambi Teja Talluri. Ich bin Seminarist und wohne im Priesterseminar Brixen. Wir sind 13 Seminaristen aus Südtirol, Tansania und Indien. Wir sind eine gute Gemeinschaft. Das Seminarleben ist abwechslungsreich mit verschiedenen Programmen, die uns helfen, uns in den menschlichen und intellektuellen, spirituellen und pastoralen Dimensionen auszubilden. Eines der wichtigsten Angebote, welches wir Seminaristen haben, das sich mit der menschlichen Dimension des Seminarlebens auseinandersetzt, ist die Supervision.

Da besteht für uns die Möglichkeit, alle Fragen, Zweifel und Unsicherheiten zu besprechen. Während der Gespräche ist eines der wichtigsten Themen, das immer wieder vorkommt, die Glaubensfrage. Um Ihnen den Kontext zu verdeutlichen: Wir (die Seminaristen) studieren Fachtheologie an der Philosophisch- Theologischen Hochschule Brixen. An der Hochschule sind wir Studierende aus unterschiedlichen Kontinenten, Ländern und Kulturen, Sprach- und Altersgruppen. Einfach gesagt, wir fühlen uns wohl, weil der Glaube uns alle verbindet.

Gleichzeitig, wenn man sich mit der Philosophie und der Theologie auseinandersetzt, ist die erste und letzte Frage, die uns alle beschäftigt, der Glaube.

Besser gesagt, der Glaube wird zur Frage selbst. Fragen ist eine der besten Weisen, um zu einer Erkenntnis zu gelangen.

Wir als Menschen beschäftigen uns mit vielen Fragen im Leben. Wir suchen immer nach der Klarheit im Leben.

Manchmal gelingt es uns, diese Fragen zu klären und manchmal gelingt es uns nicht. Wir sind auf der Suche nach Sicherheit im Leben, indem wir uns mit diesen Fragen beschäftigen. Manche Fragen beziehen sich auf den Glauben. Wir zweifeln an unserem Glauben. Manchmal verlieren wir auch den Mut, zu fragen. Wir sind in Gedanken erschrocken und zweifeln, ob wir zweifeln dürfen.

Ich habe beobachtet, dass mehrere Studierende an der Hochschule, mit denen ich Theologie studiere, Kollegen, mit denen ich das Seminarleben führe, und auch Freunde und Bekannte, denen ich unterwegs begegne, zweifeln und nicht den Mut haben, zu fragen. Manche leiden deshalb auch darunter.

Bei der gemeinsamen Supervision nehme ich wahr, dass wir (Seminaristen) alle gemeinsam zweifeln und daran gemeinsam wachsen.

Es fällt mir auf, wenn einer von uns die Glaubensfrage stellt, dass die Kollegen zustimmen, weil auch sie solche Erfahrungen im Glauben machen. Wir tauschen uns aus. Wir bekommen keine klaren oder konkreten Antworten, aber wir verstehen die Fragen besser und wir lernen gemeinsam, mit unseren Zweifeln anders umzugehen, weil jeder von uns hat etwas für die Anderen beizutragen.

Die Sicherheit, dass wir nicht alleine unterwegs sind, stärkt uns alle als suchende Menschen, gemeinsam zu zweifeln und gemeinsam nach Antworten zu suchen.

Die Hoffnung, dass die Anderen für uns da sind, ermutigt uns im Leben, die Glaubens- und Sinnfragen zu stellen und zu beantworten.

Thambi Teja Talluri

„Hab´ den Mut zu zweifeln und zu fragen“

„Ja, bei diesem Suchen und Finden Gottes in allen Dingen bleibt immer ein Bereich der Unsicherheit. Er muss da sein. Wenn jemand behauptet, er sei Gott mit absoluter Sicherheit begegnet und nicht berührt ist von einem Schatten der Unsicherheit, dann läuft etwas schief. Für mich ist das ein wichtiger Erklärungsschlüssel. Wenn einer Antworten auf alle Fragen hat, dann ist das der Beweis dafür, dass Gott nicht mit ihm ist. ”
– Papst, Franziskus, 2013.

Nahe und gemeinsam auf dem Weg

Die Arbeit im Priesterseminar erfüllt mich mit großer Freude und ich bin dankbar für all‘ die schönen Begegnungen, die ich dort erleben darf. Aus dem „Seminar**projekt**“ wurde eine „Seminar**gemeinschaft**“, in der wir uns in diesen knapp zwei Jahren als Gemeinschaft vertrauter geworden und näher zusammengewachsen sind. Was hat dazu beigetragen?

Zeit für Begegnung
Gemeinsame Zeiten mit den Seminaristen sind für mich besondere Momente im Seminarleben. Beim wöchentlichen Austausch, bei den Mahlzeiten, beim Spieleabend oder wenn wir zusammen feiern, freue ich mich jedes Mal über die Begegnungen. Wir können miteinander reden, uns etwas erzählen und lachen oder einen Witz machen. Auch wenn manchmal andere Verpflichtungen rufen, wie etwa die Vorbereitung auf eine Prüfung, ist es wichtig, dass möglichst alle bei den gemeinsamen Treffen dabei sind. Denn jeder Einzelne ist Teil der Gruppe und soll auf seine eigene Art unsere Treffen mitgestalten. Das schafft Nähe und Gemeinschaft, die es auch zulässt, dass jeder gewisse Zeiten für sich alleine braucht.

Einzigartige Gruppe
Die Vielfalt unserer Seminargemeinschaft ist ganz etwas Besonderes! Diese Buntheit ist eine Quelle des Wachsens und Herausforderung zugleich. Wir versuchen das Gruppengefühl der Seminaristen zu stärken und gleichzeitig jeden einzelnen in seiner Einzigartigkeit zu sehen und zu fördern. Beim Austausch fällt es einigen immer leichter, sich vor der Gruppe zu öffnen und die eigenen Gedanken auszusprechen. Das macht den Austausch lebendiger und ist möglich, weil wir uns zunehmend besser kennen und getrauen, ehrlich zu sein. Wir sind uns nahe und dennoch offen für das „Andere im Anderen“.

Vertrauen und Loslassen
Anfangs war ich für viele Bereiche im Leben der Seminaristen verantwortlich. Doch im Laufe der Zeit haben sie neue Menschen kennengelernt, die sie auf ihrem Weg begleiten: Sprachbegleiter, Tutoren, Bekannte und Freunde an der Hochschule und in den Pfarreien. Die Seminaristen können so wertvolle Beziehungen aufbauen, sich austauschen oder gemeinsam etwas unternehmen. Es freut mich sehr, dass die Seminaristen diese Kontakte pflegen. Dadurch können sie gewisse Zeiten außerhalb des Seminars selbstständig und frei gestalten und wissen gleichzeitig, dass sie im Seminar ihre Basis haben. Voraussetzung dafür ist gegenseitiges Vertrauen und dieses ist im Laufe des Jahres ständig gewachsen.

Reise nach Tansania
Vier Wochen Tansania - ein unvergessliches Erlebnis für mich und meine Familie! Heuer im Sommer sind wir eingetaucht in dieses wunderschöne Land und besuchten alle Seminaristen zuhause. Dabei lernten wir ihre Familien kennen und erlebten eine Herzlichkeit und Gastfreundschaft, die wir so nicht kannten. Auch wenn wir nicht die gleiche Sprache sprechen, konnten wir uns ohne Worte verstehen. Gefühle, wie Mutterliebe und Freude, sind universal. Wir waren auch zu Gast bei mehreren Bischöfen und Priestern, die die Seminaristen auf ihrem Weg begleitet hatten. Einige von ihnen waren bereits in Brixen zu Besuch. Die gemeinsamen Eindrücke während der Reise und das Erleben der Heimat und der Kultur der Seminaristen aus Tansania verbinden uns hier im Seminar und schaffen Nähe und Verbundenheit.

Für unsere Gemeinschaft wünsche ich mir, dass wir neugierig und offen bleiben und auch in schwierigen Zeiten aufeinander schauen. So können wir uns gegenseitig Gutes tun und als Seminargemeinschaft weiterhin miteinander unterwegs sein.

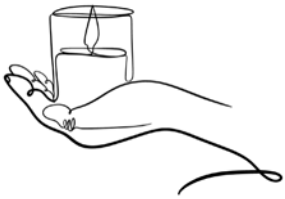
Elisabeth von Lutz

Im Gedenken an unsere verstorbenen Priester

In besonderer Weise denken wir an unsere Mitbewohner Karl Gruber und Peter Rechenmacher. Beide haben im Priesterseminar gewohnt und gehörten unterschiedlich lang zur Kammerlegemeinschaft.

Peter Rechenmacher ist im Jesuheim verstorben. Karl Gruber hatte noch einen Vortrag über die Kunstschätze Südtirols für die Seminaristen geplant. Leider konnte er diesen nicht mehr umsetzen.
Er starb nach kurzer schwerer Krankheit in Brixen.

Mit besonderer Dankbarkeit schauen wir auch auf den em. Generalvikar Josef Matzneller, der unserem Haus stets verbunden war und hier auch öfter zu Gast war.
Seine liebenswürdige Art wird uns fehlen.



Unsagbarer, ewiger Gott!
Ursprung und Quelle göttlichen Lebens, für Deine Geschöpfe Vater und Mutter.
Unerschaffenes, ewiges Wort! Abglanz des Vaters und offenes Herz für alle Deine Brüder und Schwestern.

Unermesslicher, ewiger Geist!
Einendes Band, Anhauch und Feuer für unser Leben aus Deiner Liebe.
Wir preisen Dich, Dreieiniger Gott und rufen zu Dir: Für die ganze Christenheit und für die Kirche in unserem Land für unsere Seminargemeinschaft, die Studierenden und die Professoren; für unsere Mitarbeiter, Wohltäter und Freunde.

Bewahre uns alle in Deiner Liebe.
Begleite die Lebenden auf ihren Wegen,
und den Verstorbenen gib Deinen Frieden,
der Du lebst und Leben schenkst,
jetzt und in Ewigkeit.

Ein stilles Gedenken an die verstorbenen Priester
In memoria dei nostri sacerdoti defunti

Anton Mittelberger, Pfarrer i.R.	gestorben am 17.01.2022 in Bozen
Philipp (Josef) Peintner, CanReg	gestorben am 06.02.2022 in Neustift
Giuseppe Patruno, Diacono permanente	gestorben am 09.03.2022 in Brixen
Karl Gruber, Referent und Professor i.R.	gestorben am 12.03.2022 in Brixen
Josef Webhofer, Dekan i.R.	gestorben am 22.03.2022 in Kaltern
Florian Eller, Religionslehrer i.R.	gestorben am 31.03.2022 in Meran
Peter Rechenmacher, Seelsorger i.R.	gestorben am 25.04.2022 in Kortsch
Alfons Habicher, Pfarrer i.R	gestorben am 29.05.2022 in Franzensfeste
August Prugger, Referent i.R.	gestorben am 16.06.2022 in St. Ulrich
Johann Tscholl, Pfarrer i.R.	gestorben am 22.06.2022 in Runggaditsch
Alois Aufderklamm, Missionar	gestorben am 19.07.2022 in Peru
Josef Matzneller, Generalvikar i.R	gestorben am 20.07.2022 in Bozen
Othmar Auer, P farrer i.R.,	gestorben am 08.08.2022 in Oberau (D)
P. Pius (Franz) Leitner OFMCap, Kapuziner	gestorben am 31.08.2022 in Brixen
Heinrich Ganthaler, Dekan i.R.	gestorben am 01.10.2022 in Algund
P. Martin Angerer OSB, Benediktiner	gestorben am 20.10.2022 in Marienberg
Luigi Damonte, parroco i.r.	gestorben am 21.10.2022 in Bozen
Thomas (Adolf) Huber CanReg, Pfarrer i.R.	gestorben am 22.10.2022 in Neustift

„Msaragambo“

Kirangare, Same, Kilimanjaro - Tansania.

Kirangare ist eine Pfarrei in der Diözese Same. Sie befindet sich in der Region Kilimanjaro.

Die Diözese Same liegt auf den Pare-Gebirgen, die ein Gebirgszug im Nordosten Tansanias nordwestlich der Usam- bara- Berge sind. In Kirangare ist Ingwer die Haupternte. Ingwer ist eine ausdauernde, krautige Pflanze, die Wuchshöhen von 50 bis über 150 Zentimetern erreicht. Der dicke Stängel und die langen Laubblätter geben der Pflanze ein schilfartiges Aussehen.

Es wird ein verzweigtes Rhizom als Überdauerungsorgan gebildet, das in der Erde horizontal wächst und innen gelblich und sehr aromatisch ist. In dieser Pfarrei beschäftigen sich die meisten Männer und Frauen mit dem Anbau und dem Verkauf von Ingwer.

Aber sie verdienen nicht so viel damit. Die Ingwerfelder liegen weit unterhalb der Straße, die durch das Dorf führt. Dadurch ist es schwierig, den Ingwer an die Menschen, die vorbeikommen, zu verkaufen. Weil die Straße weit entfernt ist und es keinen Verkaufsraum gibt, verrottet der Ingwer oft auf dem Feld. Die Bauern erleiden Verluste und verkaufen ihn manchmal zu einem billigen Preis, nur um ein wenig Geld für den Lebensunterhalt der Familie zu verdienen.

Dann ist Vulstan Marisa, dem Pfarrer dieser Pfarrei, eine Idee gekommen: „Warum bauen wir uns nicht gemeinsam einen neuen Verkaufsraum, in dem die Bauern der Gemeinde ihre Ingwerernte lagern und anbieten können?“ Die Idee kam gut an und er begann mit der Pfarrei, daran zu arbeiten. Die wichtigste Gruppe bei diesem Gemeinschaftswerk sind die Frauen der Wawata (Katholische Frauenbewegung). Es ist für sie eine große Chance, eine Arbeit zu haben und für sich und die Familie Geld zu verdienen.

Als ich in diese Pfarrei für das Sommerpraktikum gekommen bin, habe ich gesehen, dass sie schon mit dem Bau des Verkaufsraumes angefangen haben. Ich habe mitgeholfen, das Baumaterial für den Verkaufsraum zur Baustelle zu tragen. Die Organisation und Aufteilung der Arbeit hat mir gefallen: am Samstag

in der Früh kommen die Gläubigen in die Kirche für die Heilige Messe. Nach der Messe arbeiten der Priester und die Gläubigen an der Baustelle. Die Kinder gehen zurück nach Hause, putzen das Haus und schauen auf die Tiere.

Die Arbeiten sind folgendermaßen verteilt: die Männer sprengen den Felsen mit Dynamit, die Frauen tragen die gesprengten Steine und brechen sie anschließend zu Kieselsteinen. Diese Arbeit verrichten sie bis 12 Uhr zu Mittag. Nach dieser mühsamen Arbeit bekommen die Gläubigen das Mittagessen von der Pfarrei. Gleich nach dem Mittagessen gehen sie nach Hause. Am Nachmittag kommen dann die Kinder zum Katechismusunterricht und nach dem Unterricht helfen sie bei der Arbeit am Verkaufsraum. Die Eltern bleiben in der Zeit zuhause. Für die Familien in Kirangare ist nämlich wichtig, dass immer jemand zuhause ist. Diese Art von Arbeit, die die Menschen zusammenbringt, um unbezahlte Gemeinschaftsarbeit zu leisten, nennt man ,,Msaragambo´´. Die Arbeit hat die Gläubigen zunehmend dazu gebracht, sich als Gemeinschaft zu fühlen. Unter ihrem Pfarrer sind sie geistig und körperlich enger zusammengerückt.

Ich habe viel vom Pfarrer gelernt, was es bedeutet ein Pfarrer zu sein. Ein Pfarrer zu sein, bedeutet nicht nur hinter dem Altar zu stehen und im Beichtraum zu sitzen, sondern vielmehr. Der Pfarrer soll aus sich herausgehen und inmitten der Gläubigen sein. Dazu ermutigt uns auch Papst Franziskus, wenn er sagt:

„Seid Hirten mit dem „Geruch der Schafe“, dass man sie riecht –, Hirten inmitten ihrer Herde…“ (Chrisammesse 2013).

Reuben Ibrahim Mmbaga

Die Frohbotschaft von Jesus - teilen wir sie!

Die Kirche ist wie eine Mutter und Erzieherin, die viele Kinder hat, wie eine große Familie. Sie sorgt als Mutter dafür, dass sich die Anzahl ihrer Kinder vergrößert. Sie gibt ihren Kindern die angemessene Lehre, je nach Zeit und Ort.

Die Kirche hat Regeln (Die Zehn Gebote) und gute Richtlinien (Die Kardinalstugenden), um ihren Kindern Orientierung für ihren Weg zu geben. Die Einzigartigkeit von Christinnen und Christen ist erkennbar an ihren Worten und ihrem Handeln in der Gesellschaft. Man erkennt sie an ihren Initiativen (Frauenbewegung, Katholische Jugend), ihren Beziehungen, ihrem Reden und ihren Leistungen. Das steht auf dem festen Fundament des moralischen Gesetzes der Kirche und es ist missionarisches Zeugnis. Durch die Taufe ist jede und jeder eine Missionarin und ein Missionar. Jesus ist Quelle und Ziel der Missionsarbeit und die Kirche ist das Feld der Missionsarbeit. Anwesenheit oder Abwesenheit der Kirche hängt von dem Willen, der Bereitschaft und der Anstrengung der Getauften ab. Und umgekehrt prägt die Präsenz der Kirche das Kommen und Reifen des Glaubens der Getauften.
Um das Wort Gottes gut hören zu können, können wir in eine Kirche gehen. Wir brechen das Brot während der Heiligen Messe. Der Ritus und die Lehre der Kirche passieren in der Kirche als Gebäude. Der gelebte Glaube als Handlung geschieht außerhalb davon. Deshalb ist es wichtig für die Pfarrgemeinde Mandewa, ein großes Projekt zu machen.

Ich bin immer noch erstaunt über den Bau einer Kirche in der Pfarrei Mandewa, wo ich mein Praktikum im heurigen Sommerurlaub gemacht habe. Die Pfarrei wurde 2015 gegründet und von Bischof Edward Mapunda dem heiligen Josef, dem Arbeiter, geweiht. Mich beeindruckte nicht nur die Größe des Kirchengebäudes, sondern auch, dass sich diese junge Pfarrei so sehr dafür einsetzt, eine so große, schöne und moderne Kirche zu bauen. Das Gebäude zeigte mir die Gebete und Gaben der Pfarrgemeinde. Die Gläubigen ermöglichen den Bau der Kirche durch gute Zusammenarbeit, Durchsetzungsvermögen, Willen und Bereitschaft zum Arbeiten. Es gibt den Spruch: „Gott hat durch uns

sein Haus aufgebaut.“ Die große Anzahl der Gläubigen weist auf eine tiefe Überzeugung im Glauben hin.

Die Gläubigen sind stolz auf ihren Kirchenbau. Darum hat der Chor das Lied gesungen „Gottes Haus ist fest auf solidem Felsen gebaut.“
Mich interessiert, wie die Gläubigen das weitergeben, was sie in der Kirche empfangen haben. Die Gläubigen wollen nicht nur selbst davon profitieren, sondern sie gehen aus der Kirche hinaus, um die Frohbotschaft, die erfahrene Liebe missionarisch mit anderen Menschen zu teilen. Es sind karitative Handlungen an jenen, die nichts haben. Auf jeden Fall können unsere Worte und Taten laut sprechen. Ich denke mir, das wäre ein Feld der Praxis unseres Glaubens. Den Menschen in unseren Häusern, Straßen und Arbeitsstellen fehlt oft die innere Freude.

Einsamkeit und Hass, Diskriminierung und soziale Ungerechtigkeit trennen Menschen voneinander. Sie brauchen die Frohbotschaft von Jesus, um sich von diesen Problemen befreien zu können. Wer, wenn nicht ich selbst, soll das tun? Wichtig ist, den Menschen Zeit, Begleitung und Aufmerksamkeit zu schenken. Dieser Gedanke erinnert mich an ein Gebet aus dem 14. Jahrhundert. Sein Text lautet: *„Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun. Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen. Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen. Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen.*“
Es ist der Ruf an uns, alle einen Dienst in der Kirche zu übernehmen. Wenn wir bereit sind, wirkt Gottes Heiliger Geist in uns.

Die Kirche wird von den Getauften gepflegt. Deshalb schätze ich die Kultur in der Pfarrei Mals, wo ich das Praktikum mache, weil auch dort viele Menschen verschiedene Dienste in der Kirche übernehmen. Mir gefällt die Aufgabenverteilung in der Pfarrei. Es gibt die Ministranten, die Ministranten-Begleiterinnen und die Mesner, den Chorleiter, den Organisten und die Männer, die die Glocken läuten, die Kommunionhelferinnen und viele mehr. Das machen sie alle gerne freiwillig.

Ich bin sehr stolz darauf, getauft zu sein. Ich bin getauft und gesandt worden, um meinen Glauben zu bekennen. Ich bin stolz darauf, in einer Kirche zu sein, die ihrem Wesen nach missionarisch ist.

Vicent William Kijonga

Kein Fremder

Wenn ich an das Thema dieses Jahres denke, denke ich an viele Dinge. Aber ich denke, es wäre besser, wenn ich über meine persönlichen Erfahrungen schreibe, auf die ich in meinen Sommerferien gestoßen bin. Bevor ich meine persönlichen Erfahrungen erkläre, muss ich ein wenig von meiner meine Familie erzählen.

Von Gott gesegnet, haben meine Eltern zwei Kinder geschenkt bekommen. Ich bin der Älteste und habe einen jüngeren Bruder. Jetzt ist das Neue für meinen Bruder, dass er einen Schritt weiter in seinem Leben gegangen ist: er hat geheiratet. Er hat seine Frau bekommen und er wurde mit einem kleinen Sohn gesegnet. Das heißt, wir waren vier Personen und jetzt sind wir sechs in unserer Familie. Mit dem Neffen und der Schwägerin sind zwei neue Personen hinzugekommen. In Indien, in meiner Kultur, wenn jemand in der Familie heiratet, kommt die Frau ins Elternhaus des Ehemannes. Sie leben dort zusammen mit den Eltern, bis sie ein Kind haben und das Kind fünf Jahre alt ist. Danach werden sie als separate Familie leben. Bis dahin leben sie gemeinsam, teilen ihre Erfahrungen und lernen praktische Dinge, wie man einen Haushalt und ein gutes Familienleben führt.

Ich war die letzten dreieinhalb Jahre von meiner Familie getrennt und nur bei der Hochzeitsfeier meines Bruders dabei. Daher kannte ich meine Schwägerin und den kleinen Neffen noch nicht, als ich heuer im Sommer nach Hause kam. Es war alles wie neu für mich in der Familie. Weil ich von meiner Familie so lange getrennt war, fühlte ich mich sofort als Fremder in meiner eigenen Familie, als ich sie im Sommer besuchte.

Und mein Gefühl war wie das Gefühl, wenn man in den Ferien für ein oder zwei Tage das Haus eines

Freundes besucht. Denn seit meinem letzten Besuch zuhause hatte sich Vieles verändert. Die zwei neuen Leute in meiner Familie - wir kannten uns noch nicht. Wir hatten vorher noch nie miteinander gesprochen. Und wir hatten uns noch nie von Angesicht zu Angesicht gesehen, noch nie eine längere Zeit miteinander verbracht. Aber bereits nach ein paar Tagen Aufenthalt bei ihnen in diesem Sommer, haben wir zusammen gesprochen, ich habe mit Michael gespielt.

Wir haben die täglichen Aktivitäten zusammen in der Familie erledigt und Ausflüge gemacht. Und die Dinge, die ich in meinem Leben in Brixen erlebt habe, habe ich mit meiner Familie geteilt. Anfangs fühlte ich mich nur wie ein Freund, aber im Laufe der Zeit lernten wir uns besser kennen, wir tauschten uns aus und lernten voneinander.

Ich fühlte mich wieder als Teil der Familie. Der Neffe ist erst ein Jahr alt und er ist sehr aktiv. Und ich habe mit ihm gespielt und war sehr freundlich mit ihm.

Ich erlebte etwas ganz Neues: zum ersten Mal gab es ein Kind in unserer Familie. Und ich habe gelernt, dass das Leben weitergegeben wird. Wo es gute Beziehungen gibt, wo Menschen sich helfen und teilen, dort ist das Leben schön. Dort gibt es keine Probleme und die Menschen spüren Kraft.

Wenn Sie meinen Artikel bis jetzt gelesen haben, denken Sie vielleicht, dass es keinen Sinn macht. Aber für mich ist dieser Vergleich wichtig, weil ich auch in Brixen ein Fremder in einem Land bin, wo die Sprache, die Menschen und die Kultur, wo das alles neu für mich war. Aber mit der Zeit wird sich dies ändern. Deshalb vergleiche ich meine Erfahrung, die ich im Sommer in meiner Familie gemacht habe, mit meiner Erfahrung hier in Brixen/ Südtirol.

Anfangs fühlte ich mich auch bei den Menschen, mit denen ich jetzt lebe, Menschen an der Hochschule, im Seminar und in der Pfarrei in Meran, als Fremder. So wie ich mich in meiner Familie fühlte - wie ein Fremder. Aber die freundliche Art der Studenten, die aufmerksame, väterliche und mütterliche Begleitung hier, gemeinsame Ausflüge, Gespräche und Austausche, machten mich von einem Fremden zu einem Freund.

Ab und zu dachte ich, wir werden wohl unterschiedliche Menschen sein, eine andere Kultur haben und eine andere Sprache sprechen, aber wenn ich uns genau anschaute, habe ich einige gemeinsame Dinge gesehen, zum Beispiel das Blut ist rot, bei dir und bei mir.
Jeder fühlt sich als Mensch. Und auch der Glaube, der in dir und in mir ist, ist derselbe und verbindet uns.

Die Leute in Südtirol werden manchmal das Gefühl haben, wer sind diese Leute (Seminaristen aus dem Ausland), die zu uns kommen? Aber wir sollten nicht vergessen, dass wir alle voneinander abhängig sind.

Aus der Sicht Gottes hat jeder von uns seine eigene Aufgabe, die er für die Gemeinschaft erfüllen kann. Wir müssen bedenken, dass nicht jeder Mensch gleich ist. Wir brauchen einander in unserem täglichen Leben. Sagen wir zum Beispiel
Manche Menschen denken in ihrem Leben: „Niemand kümmert sich um mich oder spricht mit mir, niemand mag mich oder niemand tut etwas.“ Aber die Realität ist, dass sie ihr Leben in ihrem Zimmer leben, keine Beziehung zu jemand anderem haben. Sie helfen niemandem oder sie wollen keine Hilfe von jemand anderem bekommen. Sie teilen nichts und fühlen sich deshalb oft in ihrem Leben einsam.

Aber durch meine Erfahrung habe ich folgendes gelernt und möchte es weitergeben: wir müssen aus unserer Komfortzone herauskommen. Zum Beispiel lesen wir in der Bibel: **„Schmeckt und seht, wie gut der Herr ist.“** (Psalm 34;8) Ich gebe jedem Menschen den Rat, wenn er sich einsam und nicht umsorgt fühlt, soll er heraustreten aus seinem engen Zimmer und eintreten in die Welt, sie wird sich ihm öffnen. Kommen Sie aus der Komfortzone, dann werden Sie ein blühendes Leben haben!

Schließlich danke ich Gott und allen Menschen, die mir in meinem Leben helfen. Die mir helfen, mein Leben so zu gestalten, wie ich berufen bin, ein Werkzeug Gottes zu sein. **J**esus sagte: **„Außer mir könnt ihr nichts tun“** (Johannes 15,5). Und ich würde sagen: „ Eine Wasserquelle beginnt als kleiner Fluss, wird zu einem Strom und mündet schließlich in das Meer. So wie jedes einzelne Wasser des Flusses auf das Meer trifft, so ist auch unser Leben: kein Mensch ist bedeutender als der andere. Hin und wieder gibt es einige Dinge, die ein Mensch besser kann als der andere. Daher denke ich, das Leben kann schön sein, wenn wir leben, indem wir uns gegenseitig helfen und uns verstehen. Dann gibt es kein schöneres Leben. Allein seid ihr vielleicht nicht ein Fluss, aber zusammen seid ihr es. Beten wir also füreinander. Unser Leben wird gedeihen, wenn wir nahe und zusammen sind.

Madhu Kalaka

లోక రక్షకుని మాతా !

మానవాళి రక్షణార్థం, దేవుని ప్రణాళికను నెరవేర్చుటలో నిన్ను నీవు ఒక సాధనగా మలచుకొని నీవంతు సాయాన్ని అందించి లోక రక్షకుని మాకు ప్రసాదించావు. ఆయన ద్వారానే మేమంతా నూతన నిండు జీవితాన్ని పొందాలని ప్రార్థించవు.

అలాగే మామ్మును మీవలె దేవుని రక్షణ పనిలో ఒక సాధనగా మమ్ములను వినియోగించు కొనమని మా కొరకు ప్రార్థించండి తల్లీ. ఆమెన్

Mutter des Retters der Welt!

Zum Heil der Menschheit hast du dich zu einem Werkzeug für die Erfüllung von Gottes Plan gemacht und uns den Retter der Welt geschenkt. Maria bete du für uns, dass wir alle durch ihn eine neue Fülle des Lebens erhalten.

Schließ uns in deinem Gebet ein, Mutter Maria, dass wir zum Werkzeug für Gottes Erlösungswerk werden, so wie du.
Amen

„Jumuiya ndogondogo“ Der Ursprung des Glaubens

Herr Jesus Christus, du hast gesagt: *„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“* (Mt 18,20). Um den Grund für den Erfolg der „Kleinen christlichen Gemeinschaften“ (Jumuiya ndogondogo) in Sub - Sahara Afrika zu verstehen, muss man zurückgehen und ihre kulturelle und politische Geschichte sehen. Die Bantu-Gemeinschaft in diesem Teil Afrikas basierte hauptsächlich auf dem Clansystem. Mitglieder desselben Clans betrachteten sich als eng verbunden und wenn der Clan zu groß war, wurde er geteilt, aber das Original blieb als Mutterclan. Auf diese Weise hatte es die Familie nicht gegeben, sondern sie war Teil des Clans und der Clan sorgte für sozialen Schutz und Schutz der Werte der Gemeinschaft. Außerhalb des Clans gab es keine sozialen Aktivitäten. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil begann die Kirche, nach einem besseren Weg zu suchen, um so leben zu können, wie es die Heilige Familie vorgelebt hatte. Die Kirche versuchte, das Leben der frühen apostolischen Kirche in Jerusalem nachzuahmen. In Lateinamerika bildeten sich schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil erste kleine christliche Gemeinschaften mit Gläubigen aus Kongo Kinshasa. Sie suchten nach afrikanischen Wegen, ihren Glauben zu leben.

In Afrika hingegen war es die AMECEA (Vereinigung der Bischofskonferenzen Ostafrikas), die ab den 70er Jahren eine Strategie zur Schaffung kleiner christlicher Gemeinschaften als Evangelisierungspolitik für ihre Mitgliedsländer entwickelte.
Die Kleinen Christlichen Gemeinschaften werden aus 10 oder 15 Familie gebildet, um Solidarität und Einheit zu bringen. Sie sind durch den gemeinsamen Glauben verbunden, feiern zusammen Eucharistie, helfen sich gegenseitig und essen gemeinsam.

Hier in Europa konnte ich sehen, dass es keine solchen Gemeinschaften wie unsere gibt. Hier geschieht die Evangelisierung in den Pfarreien durch einige Gebetsgruppen, die sich treffen und beten. Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen auf der ganzen Welt werden in ihre Gebete eingeschlossen und Spenden für diese gesammelt.

Vergleich Europa und Tansania

Bereits die Religionsgründung in Tansania durch Missionare (ab 1867) führte zur Gründung einer Art kleiner christlicher Gemeinschaften. Wie zu Beginn in Europa konnten die Menschen als eine Gemeinschaft leben und gemeinsam beten, was zum Wachstum und Verbreitung des Katholizismus in diesem Land geführt hat und verschiedene Berufungen in der Kirche anregen konnte. Die Missionare begannen ihre Mission in einer schwierigen Zeit. Sie begannen mit ein paar Familien und sie mussten unsere Kultur zuerst kennenlernen. Kleine Gemeinden versammelten sich zu Beginn im Freien unter Bäumen. Im Laufe der Zeit vergrößerte sich die Gemeinschaft und sie bauten eine Kirche. Als nächsten Schritt konnte daraus eine Pfarrei gegründet werden. In Europa hingegen gab es damals schon viele Kirchenbauten. Mit der Zeit haben dort die ersten, kleinen Gemeinschaften aufgehört und daraus haben sich Gebetsgruppen gebildet. In diesen Gebetsgruppen (Katholische Frauenbewegung, Jugendgruppen) treffen sich heutzutage die Gläubigen, doch nicht alle nehmen daran teil.

Auch in Tansania gibt es Gebetsgruppen, die außerhalb der kleinen Gemeinschaften existieren, wie etwa die „wawata“ und die „uwaka“(Katholische Frauen- bzw. Männerbewegung). Diese Gemeinsamkeit der Gebetsgruppen verbindet unsere Generation in Europa und Tansania.

Warum sollten wir kleine Gemeinschaften in Pfarrgemeinden haben?

In den Städten wurden kleine christliche Gemeinden gegründet, um gute Nachbarschaften aufzubauen. Weil die Treffen von Haus zu Haus abgehalten werden, konnten sich die Nachbarn kennenlernen und miteinander in Beziehung treten. In den kleinen christlichen Gemeinden tauschen sie Ideen und Lebenshilfen aus.
Die Nähe zwischen den Familien wird größer, weil sich die Nachbarn besser kennen und sich als Gemeinschaft unterstützen.

Die kleinen christlichen Gemeinden sind ein wichtiges Instrument der Evangelisierung. Denn bei den Treffen lesen die Gläubigen auch zusammen die Hl. Schrift und beten gemeinsam. Besonders auf dem Land kann dadurch der Glaube gelebt und verbreitet werden, denn es gibt zu wenige Priester für die große Bevölkerung in Tansania.

Die kleinen christlichen Gemeinden bedeuten ein Stück Heimat für die Gläubigen geben sich gegenseitig Kraft. In Tansania wurden viele neue Pfarreien und kleine christlichen Gemeinden erschaffen. Das ging so vor sich: Wenn Menschen an neue Orte zogen, um zu arbeiten, kehrten viele von ihnen trotzdem in ihre eigene Pfarreien zurück, um sich in den kleinen Gemeinschaften zu treffen, weil dort ihre Freunde waren. Im Laufe der Zeit kamen jedoch auch in der Fremde ein paar mutige Gläubige zusammen und bildeten neue kleine christliche Gemeinden, um gemeinsam zu beten. Ebenso haben Gemeindemitglieder die neuen Einwanderer besucht und sie in ihre Gemeinschaft mit eingeschlossen. Dann stellte jemand ein Stück seines Landes bereit und begann dort eine Gebetskabine zu bauen. Sobald sich die Gemeinschaft vermehrte, wurde die Gebetskabine erweitert und schließlich kauften die Gläubigen Land und bauten eine kleine Kirche darauf, die schließlich zu einer Pfarrei geweiht wurde.

Die kleinen christlichen Gemeinschaften sind auch zu missionarischen Institutionen geworden. Denn sie nehmen Menschen, die den Glauben verloren haben, in ihre Gemeinschaft auf, aber auch Menschen aus anderen Konfessionen und Religionen.

Kleine Gemeinschaften haben dazu beigetragen, gute Beziehungen zu anderen religiösen Konfession aufzubauen. Oft kommunizierten Menschen, die an einem Ort zusammenlebten auf verschiedene Weise und bildeten sogar gegenseitige Hilfsvereine, aber auf religiöser Ebene hatten sie das Gefühl, nichts zu teilen. Doch die kleinen Gemeinschaften laden Mitglieder anderer Konfessionen ein, wenn sie Feiern veranstalteten. Dies verbindet Menschen dann auch im religiösen Bereich und beseitigt Diskriminierung und religiöse Bigotterie.

Der Erfolg der Kirche in der Zukunft hängt meiner Meinung nach zu einem großen Teil vom Erfolg der kleinen christlichen Gemeinschaften ab. Denn diese ermöglichen die Entwicklung der Pfarreien und der Diözese, weil sie den Glauben an viele Menschen weitergeben. Sie holen Zweifler herein in ihre Gemeinschaft und verbreiten Freude und Begeisterung am Glauben.

Für mich persönlich waren die Treffen in der „Jumuiya ndogondogo“ sehr gut. Wir haben uns jeden Sonntag getroffen, miteinander geredet und gebetet, uns unterstützt. Dabei ist in mir Schritt für Schritt die Idee entstanden, Priester zu werden und ich habe meine Berufung zum Priestertum gespürt.

Gabriel Mganga Hatari

Wo sind sie, die jungen Menschen?

Es gibt ein Sprichwort, das wir hie und da in unserem Leben hören: Es besagt: „Das Leben ist eine Reise.“ Diese Reise beginnt am Tag nach der Empfängnis, und hier nimmt Gott seinen Platz ein, um diese Person bis zu ihrem letzten Tag, dem Tod, zu führen. Auf unserer Reise lernen wir Menschen viele Dinge, gute und schlechte, die uns in der Erfüllung des Menschseins vervollständigen. Es gibt verschiedene Methoden, um Wissen für unser Leben zu erlangen.

Zum Beispiel gewinnen wir Wissen durch Lebenserfahrung oder durch unsere Sinne, also Augen, Ohren und Nase, Haut und Mund. All dies gelingt uns nur, wenn wir gesund und fit sind. Die grundlegende Frage aber ist: „Wie lebt er/ sie in dieser Welt?“ Dazu gibt es verschiedene Theorien. Die grundlegendste für mich ist die von Gottes Gegenwart als „Ermöglicher“ unseres Lebens hier auf Erden, weil wir daran glauben, dass er derjenige ist, der uns Menschen erschaffen hat (Gen 1, 26-31). Im Katechismus der katholischen Kirche wird uns der Plan Gottes für die Menschen dargelegt: Gott hat uns erschaffen, um ihn zu kennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen, damit wir ihn im Himmel erreichen können. Das ist die Berufung eines jeden Getauften oder Christen. Dieser Aufruf richtet sich in besonderer Weise an junge Menschen, denn sie sind die Zukunft der Kirche, das Salz und das Licht der Kirche.

Doch junge Menschen (wie viele andere Menschen auch) stehen in ihrem Leben verschiedenen Herausforderungen gegenüber, wie Familienkonflikten, Werte- und Kulturkonflikten oder Globalisierung, einschließlich persönlicher Probleme wie Gier, Hass und Wut, Neid, Lust und Maßlosigkeit. Viele der jungen Menschen sind hilflos und sprachlos, sie sind verunsichert, weil ihnen die Antworten fehlen, um diese Herausforderungen zu meistern.

Warum tun sich junge Menschen mit der Kirche und ihrer Liturgie schwer?
Das Problem ist nicht nur das jugendliche Alter. Es kann sein, dass sie sich von der Kirche abwenden, weil sie sich nicht willkommen fühlen oder die Sprache, die in der Kirche verwendet wird, nicht verstehen. Außerdem wissen sie vielleicht nicht, wie sie die Worte in der Kirche interpretieren sollen. Doch es ist meiner Ansicht nach wichtig, dass sich junge Menschen mit der Sprache der Kirche wohlfühlen. Sie sollten ein grundlegendes Verständnis des kirchlichen Glaubens und seiner Bedeutung haben, um dadurch mögliche Antworten auf ihre Herausforderungen zu bekommen Die Frage ist, was könnten Priester tun, damit diese jungen Menschen in die Kirche gehen und sich darin wohlfühlen? Die Sprache ist für mich dabei sehr wichtig. Sie sollte an die Sprache und Denkweise der Jugendlichen angepasst sein. Dadurch könnten die Priester vielleicht mehr Jugendliche erreichen und ihnen das Gefühl geben, zu Hause zu sein. Es kann ihnen helfen, sich zu engagieren und so Hilfen für ihre Probleme zu erfahren.
Ein weiterer Grund, warum junge Menschen nicht gerne in die Kirche gehen, könnte sein, dass sie nicht gläubig sind. Sie meinen, dass sie alles Notwendige haben, wie Geld, Essen, Kleidung, und denken, dass diejenigen, die in die Kirche gehen, arm sind und sich Sorgen machen. Sie sehen also nicht die Notwendigkeit für Gott in ihrem Leben. Außerdem sind manche Eltern kein gutes Beispiel für den Glauben, da sie selbst nicht in die Kirche gehen. Deshalb sehen junge Menschen die Kirche nicht als wichtig an.

In der Bibel haben wir verschiedene Beispiele, welche die Rolle der Eltern in der Kirche beschreiben. Dies ist eine Möglichkeit für Eltern, wie sie sich für das Wohl ihrer Kinder einsetzen können. Denn wenn Eltern mit gutem Beispiel vorangehen und sich kirchlich engagieren, werden auch junge Menschen in die Kirche kommen. Der Apostel Paulus konfrontierte seine Mitarbeiter einmal mit seiner elterlichen Fürsorge und die Ergebnisse waren unterschiedlich. In dieser neutestamentlichen Geschichte von Demas, Crescens, Titus, Lukas, Markus und Alexander, dem Schmied, könnten wir einige Antworten auf die Probleme in unserer Kirche und Gemeinschaft finden. Paulus übernimmt in den Briefen die Rolle eines Elternteils und beschreibt uns Timotheus, Titus und Onesimus als seine Söhne im Glauben. Als junger Mann schrieb er an seinen Freund Timotheus in Ephesus: *„Denn Demas hat mich aus Liebe zu*

dieser Welt verlassen und ist nach Thessalonich gegangen, Crescens ging nach Galatien. (…) Bei meiner ersten Verteidigung ist niemand für mich eingetreten; alle haben mich im Stich gelassen. Möge es ihnen nicht angerechnet werden. (…) Der Herr wird mich allem bösen Treiben entreißen und in sein himmlisches Reich retten. Ihm sei die Ehre in alle Ewigkeit. Amen." (2 Tim 4,10-18). Dies ist die Schaffung des Bildes eines jungen Mannes (Demas), der zuvor als „ein Mitarbeiter von Paulus" (Phlm 24) beschrieben wurde und nun mit seinem Glauben zu kämpfen scheint.

Also, was ist passiert?

„Liebe" für die gegenwärtige Welt (2 Tim 4,10) steht über der „Liebe" für das Kommen Christi. Demas hatte einen Sinneswandel erlebt, nachdem er Christus gehorcht und sich dem Apostel Paulus angeschlossen hatte. Demas hatte die unmittelbaren, für ihn attraktiven Angebote der weltlichen Umgebung der Herausforderung vorgezogen, den guten Kampf des Bewahrens des Glaubens zu leben (2 Tim 4,7). Vielleicht war er zu dem Schluss gekommen, dass ein Leben in Jüngerschaft weniger erstrebenswert war als ein Leben in unmittelbarer Freude, die sich auf das Hier und Jetzt konzentrierte. Im Fall von Demas ist es vielleicht eher der Reiz eines bequemeren Lebensstils in der Großstadt als die Strenge des Christentums und die Haftbedingungen des Paulus. Wir wissen nicht genau, woran Demas interessiert war, aber wir sollten uns der Einflüsse der modernen Welt bewusst sein, die unsere Jugend beeinflussen. Unsere Jugend ist mit einem Übermaß an Informationen, Konflikten und Unterhaltung konfrontiert, dass die Stimme des Geistes leicht darin untergeht.

Die Jugend von heute wird nicht wie Paulus in Gefängniszellen eingesperrt, dennoch empfinden einige die Kirche als einengend. Lebensentscheidungen und Einstellungen der Jugendlichen werden oft durch die Medien beeinflusst und nicht durch die Kirche, denn sie fühlen sich von der Kirche nicht verstanden und erhalten nicht die Antworten, die sie brauchen. „Also geh!" Paulus` tief empfundene Worte „Demas hat mich verlassen" könnten auf einen persönlichen Konflikt zwischen den beiden hindeuten, oder auf ein Problem in der Kommunikation zwischen den Generationen. Es ist erwähnenswert, dass Paulus sich zuvor sehr streng gegenüber dem jungen „Arbeiter" namens Markus verhalten hatte. Als Markus im Team des Apostels versagte, war Paulus nicht bereit, ihm noch eine Chance zu geben – im Gegensatz zu Barnabas, der den jungen Mann unter seine Fittiche nahm (Apg 13,13; 15,37-40). Später, wahrscheinlich durch seine Beziehung zu Barnabas, wie sogar Paulus zugab, wurde Markus „mir im Dienst hilfreich" (2 Tim 4,11). Es scheint, als hätte die Kirche Demas „verloren", Markus hingegen wurde buchstäblich erlöst.

Dies ist meiner Meinung nach eine gute Möglichkeit, wie man diese Herausforderungen in der heutigen neuen Generation lösen könnte!

Abschließend möchte ich sagen, junge Menschen sind wichtig im Leben und in der Sendung der Kirche, und Jesus Christus liebt sie am meisten. Junge Menschen sollten auch erkennen, dass sie das Salz der Erde sind und Jesus Christus sie aufruft, ohne Angst zu ihm zu kommen und ihm ihre Probleme zu erzählen, und er wird ihnen die richtigen Antworten geben, die sie brauchen. (Mt 11,28-30,19,14). Junge Menschen sollten erkennen, dass sie die Hoffnung der Kirche und der Gesellschaft als Ganzes sind. Die Heilige Schrift zeigt die besondere Gunst, die Jesus Christus „jungen“ Menschen erwiesen hat, die ihm in seinem Leben und seiner Sendung nachfolgen wollten. Jesus Christus liebte es von Beginn seines Lebens und seiner Mission an, die Jugend zu begleiten, indem er Freundschaft und Hoffnung aufbaute und zeigte, wie wichtig es ist, gemeinsam zu gehen, um das Reich Gottes unter den Völkern zu verkünden und zu bezeugen. *„Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“.* (Mt 11,28-30) Die einzige Einladung für junge Menschen besteht darin, zu Jesus Christus zu kommen und von ihm zu lernen, da er die jungen Menschen der neuen Generation kennt und weiß, was ihre Herzen beunruhigt.

Lasst uns schließlich alle vereinen und beim Aufbau des „Reiches Gottes“ vereint sein. Halten wir zusammen, Junge und Alte, um einander zu helfen. Denn junge Menschen müssen ihre Priorität darin sehen, den älteren Menschen zu helfen, weil die älteren Menschen die Hilfe der jungen brauchen! Deshalb sollten sich Eltern bemühen, ihren Kindern den Glauben zu lehren, wie er ihnen von ihren Eltern gelehrt worden ist. So wie wir alle unseren Glauben von den Aposteln geerbt haben, die ihn von Christus geerbt haben.

Lucas Makungu John Shadrack

„Den Samen freilegen”

Drei Fragen an Stefan Habicher, Supervisor

1. Auf welchen wesentlichen Werten beruht Deine Arbeit als Supervisor?

„Am wichtigsten ist mir, stets Respekt vor den Menschen und ihrer Arbeit und Aufgabe zu haben. Ich möchte sie meine Wertschätzung spüren lassen und diese zeigen, wie den „Glanz in den Augen der Mutter, des Vaters“.Ich bin überzeugt davon, dass in jedem Menschen bereits ein Samen schlummert. Den möchte ich entdecken und freilegen. Das, was jeder Mensch ist, was ihn als Menschen ausmacht, das möchte ich in jedem einzelnen finden.
Bei der Begleitung der Seminaristen aus Indien und Tansania im Besonderen lege ich Wert darauf, sie zu sensibilisieren für die Besonderheiten und Einzigartigkeiten der Menschen, die ihnen begegnen. Dies bedeutet mir mehr, als die kulturellen Unterschiede. Ich versuche, sie bei der Entwicklung vom Richter zum Hirten zu begleiten, sie bei ihrer Menschwerdung zu unterstützen.“

2. Wofür bist Du dankbar nach diesem ersten Jahr als Supervisor der Seminaristen?

„Ich bin sehr dankbar für das Vertrauen, das der Regens des Priesterseminars mir entgegenbringt und ich als Außenstehender diese wunderbare Arbeit machen darf. Genauso dankbar und erfüllt von Ehrfurcht bin ich,

wenn ich an das Vertrauen denke, das mir jeder einzelne der Seminaristen schenkt. Sie schätzen die Gruppen- und Einzelsupervisionen sehr und erkennen darin den Wert für sich selbst. Bei den Treffen erfahre ich von Themen, die sie bewegen und lerne ihre Lebensgeschichten kennen. Manches Mal erschaudere ich vor Demut bei diesen Geschichten. Ich bin dankbar für dieses große Geschenk und, dass ich sie begleiten darf auf ihrem Weg. Es freut mich zu sehen, dass sie sich hier in Brixen wohlfühlen. Dabei fordere ich sie gerne heraus und versuche, etwas in ihnen zu initiieren."

3. Welche Herausforderungen siehst Du auf die Seminaristen zukommen?

Ich sehe mehrere Aufgaben auf die Seminaristen zukommen, denen sie sich in den nächsten Jahren stellen werden müssen. Eine der bedeutendsten davon wird sein, die eigene Berufung zu prüfen, vor der endgültigen Entscheidung ein Priester zu werden.

Zudem müssen sie schneller reifen als andere junge Menschen, um für die Nöte und Sorgen der Menschen begegnungsfähig zu sein. Denn in ihrem Wirken als Priester, sollten sie in erster Linie „fähige Hirten" sein und nicht nur akademisch gebildete Priester.

Die Frage nach „Heimat" ist eine weitere Herausforderung. Wo fühlen sie sich beheimatet? Diese jungen Männer werden aus ihrem gewohnten Umfeld herausgerissen und müssen aufbrechen. Dies ist für mich beispielhaft für ihren Weg. Sie verlieren ihre Heimat im außen und müssen sich in der „Fremde" eine neu aufbauen. Oder bauen sie diese schon **in sich** auf?

Interview: Elisabeth von Lutz

Einblick in die Bibliothek

Jedesmal wenn einer der Seminaristen in die Bibliothek kommt, freue ich mich sehr! Es sind so schöne Begegnungen, mit jedem individuell, eine Bereicherung für mich persönlich und für die ganze Bibliothek.

Als ich im Jahr 1991 nach dem abgeschlossenen Germanistikstudium meine Arbeitsstelle in der Bibliothek angetreten habe, sah die Welt der Bibliotheken noch ganz anders aus; es gab noch kein Internet und keine Computer.

Die Hochschule unter dem damaligen Bibliotheksdirektor Prof. Johann Theiner hat mir großzügig eine postuniversitäre zweijährige Bibliotheksausbildung an der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien ermöglicht, wo ich unter anderem wichtige Kontakte in der Bibliothekswelt knüpfen konnte, die heute immer noch bestehen.

In den ersten Jahren meiner Tätigkeit in der Bibliothek habe ich noch mit unserer alten mechanischen Schreibmaschine Karteikarten zu den wenigen Neuzugänge geschrieben und diese dann fein säuberlich in den Zettelkatalog eingeordnet (siehe Abbildung).

Wir waren Mitte der neunziger Jahre sogar die erste Bibliothek in Südtirol, die einen Computer mit einer spezifischen Bibliothekssoftware angekauft hat.

Geregelte Öffnungszeiten und eine detaillierte Bibliotheks- und Benutzerordnung waren daraufhin vonnöten.

Mittlerweile sind über 30 Jahre vergangen und die Bibliotheken haben allgemein einen sehr großen Wandel vollzogen. Unsere Bibliothek ist eine Einrichtung der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen und zugleich die zentrale Bibliothek der Diözese.

Sie versteht sich als Dienstleister für interne und externe Kunden, als multimediales Informationszentrum für Hochschule und Region und bietet eine ständig wachsende Sammlung von aktuellen Medien, die sich inhaltlich an den Studiengängen der Hochschule orientiert und die konkreten Bedürfnisse der Studierenden berücksichtigt.

Der gesamte Buchbestand - auch der Altbestand in den Magazinen, die alten Werke der Barockbibliothek und die kostbaren Handschriften und Inkunabeln (siehe Abbildung) – sind im Onlinekatalog abrufbar.

Insgesamt besitzt die Bibliothek mehr als 168.000 Bücher/Medien, zudem führt die Bibliothek ca. 220 Fachzeitschriften und eine Auswahl an Tages- und Wochenzeitungen.

Ich zitiere Klaus Kempf, ehemaliger Bibliotheksdirektor der Bayerischen Staatsbibliothek:

„Das Konzept einer Hochschulbibliothek bzw. deren Selbstverständnis haben sich in den letzten Jahren erheblich gewandelt. Sie fungieren nicht mehr als passive Wissensspeicher, sondern sind deutlich bemüht, sich als zentrale Dienstleistungseinrichtungen zu präsentieren und als Partner von Forschung und Lehre aufzutreten“

Seit Jahren pflegt die Bibliothek Beziehungen zu anderen wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes und bemüht sich um praktische Lösungen im Sinne eines Zusammenwachsens der Bibliothekslandschaft in der Region.

Durch eine Konvention mit der Freien Universität Bozen können die Studierenden auch den Kurierdienst der Universitätsbibliothek nutzen, um alle Medien der Wissenschaftsbibliothek Südtirol einzusehen und auszuleihen.

Die Wissensbibliothek Südtirol ist mit über einer Million nachgewiesenen Titeln der zentrale Bibliothekskatalog in Südtirol für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Derzeit sind die Bibliotheksbestände folgender Institutionen darin nachgewiesen:

- Freie Universität Bozen,
- Eurac Research,
- Philosophisch-Theologische Hochschule Brixen,
- Versuchszentrum Laimburg,
- Konservatorium Monteverdi,
- Museion,
- Istitut Ladin Micurà de Rü,
- Ladinisches Bildungs- und Kulturressort,
- Naturmuseum Südtirol,
- Südtiroler Archäologiemuseum,
- Schloss Tirol - Südtiroler Landesmuseum für Kultur- und Landesgeschichte,
- Europe Direct Südtirol, Historische Bibliotheken in Südtirol.

Auch mit der Stadtbibliothek Brixen haben wir eine sehr gute Zusammenarbeit: seit der Wiedereröffnung im neuen Sitz auf dem Domplatz stellen wir Buchpakete zu verschiedenen Themen zusammen und stellen sie der Stadtbibliothek zur Verfügung.

Diese „Geschäftsbeziehungen“ und Partnerschaften sollen weiterhin gepflegt und ausgebaut werden, um interessierten Kunden ein möglichst attraktives Dienstleistungsspektrum bieten zu können und den Zugang zu qualitativ hochwertiger Information zu vereinfachen.

Ich bin jetzt seit über drei Jahrzehnten im Beruf tätig und immer noch begeistert davon!
Bibliothekarin zu sein, heißt für mich – neben dem Umgang mit Menschen - einen abwechslungsreichen, vielfältigen und sehr dynamischen Beruf zu haben.

Claudia Kaser

Ausblick

Klimacheck und Biodiversität

Karl-Ludwig Schibel vom Klima-Bündnis Italien hat in Zusammenarbeit mit Norbert Klammsteiner (Energytech) und Wittfrida Mitterer (Fondazione Bioarchitettura) einen „KlimaCheck“ für das Priesterseminar in Brixen erarbeitet. In den kommenden Jahren sollen aus den Impulsen des Klimabündnisses schrittweise weitere klimafreundliche Maßnahmen im Priesterseminar gesetzt.

Mit dem Bau eines Gartenteiches und dem Anpflanzen heimischer Sträucher möchte das Priesterseminar einen Beitrag zur Erhöhung der Biodiversität im Stadtbereich leisten. Unter der fachkundigen Begleitung der Biologen Hugo Wassermann und Andreas Declara arbeitete die Firma Galanthus mehrere Wochen an der Umsetzung des Projektes.

Regens Markus Moling

Schnappschuss

Schnappschuss

Nochnd und mitnondo

vicini e insieme

close and together

alungia y odöm

PROCHES ET ENSEMBLE

vicini e insieme

Umosa kwa Pamosa

cerca y juntos

alungia y odöm

proches et ensemble

Nahe und Gemeinsam

alungia y odöm

Umosa kwa Pamosa

Sakyathatho mariyu samaikyamga

cerca y juntos